

Perry Rhodan
der Erbe des Universums

Nr. 1748

ImTeufelskreis

Horst Hoffmann

Im April 1218 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - das entspricht dem Jahr 4805 alter Zeit - hat sich die Lage in den zwei Bereichen des Universums, wo Perry Rhodan und seine Freunde für die Menschheit kämpfen, stark zugespielt.

Die Todesstrahlung vom Mars dehnt sich nach wie vor im Sonnensystem aus - nur noch wenige Tage, dann wird die Erde in das Todesfeld eingehüllt. In diesem Fall wird alles Leben auf dem Heimatplaneten der Menschheit vernichtet. Die mysteriösen Aktivitäten der Hamamesch verlieren in einem solchen Zusammenhang geradezu an Bedeutung.

Parallel dazu stehen Perry Rhodan und seine Begleiter direkt vor der endgültigen Konfrontation mit der Abruse, jener undurchschaubaren Wesenheit, die offensichtlich die Absicht hat, das ganze Universum mit ihrer Todesstrahlung zu überziehen und alles Leben zu töten. Sie ist auch für die tödlichen Gefahren für die Erde verantwortlich.

Die Galaktiker wissen, daß sie letztlich Bestandteile eines Langzeitplans der Superintelligenz ES sind. Ob ihnen das bei ihrer Konfrontation helfen wird, ist eher zweifelhaft - denn Perry Rhodan und seine Freunde sind gefangen IM TEUFELSKREIS...

Die Hauptpersonen des Romans:

Atlan - Der Arkonide findet sich im Teufelskreis seiner Erinnerungen wieder.

Perry Rhodan - Der Terraner auf der Suche nach seinem Freund Bully.

Nadja und Mila Vandemar - Die Spiegelgeborenen durchbrechen den Spiegel der Illusion.

Gucky - Der Ilt geht an die Grenzen seiner Kräfte.

»Mirona!«

Sie wendet sich um, dicht vor den Säulen des Zeittransmitters, der sie ins Jahr 1971 und auf den irdischen Mond schleudern soll. Sie sieht zu mir her und lächelt ein letztes Mal, als sie mich den Arm heben sieht.

»Mirona!« schreie ich. »Bleib stehen, oder ich werde dich töten! Gib endlich auf - du kannst nicht gewinnen!«

Einen Augenblick lang steht sie wie unschlüssig da. Sie scheint die unverhoffte Gefahr instinktiv zu spüren, scheint zu ahnen, daß sie nur zwei, drei Schritte vom Ziel entfernt ist, aber noch nicht in Sicherheit.

Nicht vor dem vielleicht einzigen Mann, den sie je in ihrem langen Leben richtig geliebt hat - und der sie dennoch nicht daran hindern soll, ihren letzten Trumpf auszuspielen und das Rad der Geschichte so zurückzudrehen, daß es ihre terranischen Todfeinde niemals geben wird.

Ihr Mund öffnete sich, aber sie bleibt stumm. Fast zögernd hebt sie die Hand zu einer abwehrenden Geste.

»Du bist wirklich ein Narr!« ruft sie durch die verwüstete Transmitterhalle. »Du kannst mich nicht töten!«

»Du irrst dich, Mirona!« schreie ich, krächzend vor Verzweiflung. »Denn es ist bereits einmal geschehen! Und bei den Göttern von Arkon, ich werde es wieder tun, wenn du nicht...«

»Du weißt nicht mehr, was du redest«, unterbricht mich die Stimme von Faktor I. »Du hast dich entschieden - gegen mich und die Macht über zwei Galaxien, und somit für die Terraner. Und nun, verdammt, laß mich in Ruhe und erwarte dein Schicksal!«

Damit dreht sie sich heftig um und macht den ersten Schritt, dann den zweiten. Ihre Hände umklammern den Fernschalter mit dem schwarzen Knopf, den sie in wenigen Sekunden drücken wird.

»Bleib stehen, Mirona!« rufe ich ein letztes Mal.

Die einzige Antwort ist ein kaltes Lachen, in dem plötzlich nur noch Verachtung zu liegen scheint.

Nicht noch einmal! schreit es in mir. Ihr Götter, zwingt mich doch nicht!

Ein Schritt jetzt noch, und sie wird entmaterialisieren.

Dann einige Stunden, und es wird nie ein Solares Imperium gegeben haben, weil die Chefin der Meister der Insel den auf Luna gestrandeten Arkonidenkreuzer vernichtet hat, bevor der erste Mensch auf dem Mond, Perry Rhodan, ihn finden und mit der arkonidischen Technologie die Dritte Macht begründen kann.

Nie habe ich diesen Moment, diese wahnwitzigen Minuten an diesem tausendmal verfluchten Februarstag des Jahres 2406 aus meinem Gedächtnis verbannen können.

»Ich werde sie niemals vergessen -selbst in zehntausend Jahren nicht!«

Meine eigenen Worte von damals. Und ich habe sie nie vergessen, nie hat eine andere Frau seither dem Vergleich mit ihr standhalten können - nicht einmal Theta von Ariga.

Es ist keiner der vielen quälenden Träume, die ich seit jenem Tag gehabt habe. Dies ist anders. Es ist vielleicht Suggestion, eine Falle, ein Test oder was auch immer - aber ich befindet mich wieder dort, wo Mirona Thetin durch meine Hand gestorben ist, und mit ihr ein Teil meiner selbst.

Aber es kann auch die Wirklichkeit sein. Wer garantiert mir dafür, daß nicht mein Gefühl, etwas längst Abgeschlossenem noch einmal nachzuerleben, in Wirklichkeit die Einbildung ist, und dies hier ist real? Wer gibt mir die Gewißheit, nicht durch ein Deja-vu-Gefühl genarrt zu werden?

Extrasinn! Hilf mir jetzt!

Der zusätzliche Hirnsektor meldet sich nicht. Es ist so, als besäße ich ihn überhaupt nicht mehr.

Und sie tut den letzten Schritt zwischen die Transmittersäulen, und ein letzter Schrei löst sich aus meiner Kehle, als der vom Affenwesen Krantar stammende Speer meine Hand verläßt und auf sie zuschießt.

I. INSELN

Der Pilot

Die Umgebung war absolut unwirklich. Sie gehörte nicht in den Ablauf der Dinge um ihn herum.

Gleichzeitig kam sie ihm bekannt und vertraut vor, aber wie aus einer unendlich langen zeitlichen Ferne, in der er sich erst noch orientieren mußte, um auf die plötzliche Veränderung reagieren zu können.

Eben noch hatte er sich - zusammen mit seinem Sohn Michael und dem Haluter Icho Tolot - an Bord des Rochenschiffs CIRIAC befunden, das wiederum gemeinsam mit Bulls CADRION und Atlans CAJUN an den Nocturnen-Pulk eins gekoppelt war.

Der aus 8423 Quarztürmen bestehende Stock des Weisen von Fornax hatte das endlich gefundene Herz der Abruse angeflogen, um dort eine der drei geplanten Lebensinseln im vom Kristalltod bedrohten Arresum zu bilden, mit denen das Ende der Abruse und ihrer Verheerung herbeigeführt werden sollte.

Die beiden anderen Inseln sollten von den Nocturnenstöcken des Narren von Fornax, immerhin 5130 Türme, und jenem kleinen geschaffen werden, den Voltago als Pulk drei in die jüngst erst geräumte Galaxis Calldere zu führen hatte. Er umfaßte »nur« 709 Türme junger Nocturnen.

Alle drei sollten, der Langzeitplanung von ES zufolge, die Bewußtseinsanteile der zwanzig Milliarden Menschen aufnehmen, die sich die Superintelligenz vor dem Sturz der Erde in den Schlund des Mahlstroms der Sterne einverleibt hatte. Ihre Lebensenergie sollte, zusammen mit der aus den Stöcken, die Inseln zu Bollwerken gegen die Abruse machen, von denen aus die Befreiung des Arresums eingeleitet werden konnte.

Schon die geballte Lebensenergie des Weisen von Fornax hatte genügt, um den letzten Rest des mächtigsten und schrecklichsten Stücks Pseudoleben auszulöschen, das die Abruse bisher in den Kampf geworfen hatte: Hyzzak, der »General« aus unglaublich dichtem Kristallstaub, der sich auf allen drei Rochenschiffen als falsche Moira präsentierte.

Durch seine Aktivitäten war es aber immerhin dazu gekommen, daß die Zellaktivatorträger die Bedrohung und Verteidigung gegen äußere Feinde vernachlässigen mußten und sich der Transportpulk, der ohnehin der 123-Neutronenstern-Ballung der Abruse schon viel zu nahe gekommen war, angreifenden Schneeflocken, Diamantschiffe und Eventails gegenüber sah. Der gewaltige Nocturnen-Pulk konnte nicht mehr rasch genug beschleunigen, um in die der zwischen den 123 Sternen liegenden Dunkelwolke entgegengesetzte Richtung zu entkommen.

Er mußte wohl oder übel die Flucht nach vorne antreten, nämlich in die unheimliche Wolke hinein.

Perry Rhodan sah dies erneut vor sich, als er nun durch den grauen Korridor schritt, auf eine große Tür zu, die den Abschluß bildete. Kleinere, normale Türen gab es zu beiden Seiten. Einige standen offen, und er konnte in Räume hineinblicken, die so primitiv wirkten wie in seiner Zeit als Astronaut der US-Space-Force.

Sie alle, die gesamte Umgebung, hatten eine ganz verdammte Ähnlichkeit damit!

Rhodan zwang sich, während er weiterschritt, an die Realität zu denken. Er rief sich immer wieder die Bilder vom Eintauchen in die Dunkelwolke ins Gedächtnis zurück, als sie langsam in die immer dichter werdende Staubzone einflogen und feststellten, daß es sich um genau die Art von Staub handelte, aus dem auch Hyzzak bestanden hatte.

Dies wurde allgemein als der letzte Beweis dafür gewertet, daß man sich tatsächlich im Herzen der Abruse befand, daß dieser Staub die Abruse war, daß sie sich aus diesem Staub zusammensetzte.

Und dann, mitten in der Anspannung dieses atemberaubenden Augenblicks, dem endgültigen Vorstoß ins Herz der Abruse und den' bangen Erwartungen dessen, was diese unfaßbare Lebensform (oder besser: Anti-Lebensform) noch zur Verteidigung mobilisieren würde, war es geschehen.

Perry Rhodan ging weiter, auf die Tür am Ende des Ganges zu. Ein junger Mann kam ihm aus einem der offenen Räume entgegen, ging vorbei und grüßte ihn, als ob er ihn sehr gut kenne. Das Gesicht kam Perry zwar bekannt vor, aber kein Name wollte ihm dazu einfallen, keine Beziehung.

Aber der Mann...

Rhodan drehte sich nach ihm um und sah, daß er die Arbeitsmontur des technischen Stabes der US-Space-Force trug - mit allem, was dazugehörte.

Der Techniker war ebenfalls stehengeblieben und starnte ihn seinerseits an, lachte dann, als hätte er irgendeine Irritation halbwegs verstanden, und verschwand in einem anderen Raum dieses altmodisch aussehenden und beleuchteten Korridors.

Ich war schon hier! Ich bin oft durch diesen Korridor gelaufen, allein oder mit anderen - mit Kameraden...!

Die Bilder an den Wänden...

»Nein«, flüsterte Perry. Er schüttelte den Kopf und lachte trocken.
»Das ist unmöglich...«

Dann entdeckte er den Kalender.

Es war einer von der Sorte, wie sie im 20. Jahrhundert selbstverständlich gewesen waren: ein großformatiges Bilderwerk mit zwölf umschlagbaren Seiten, und auf jeder das Tagesverzeichnis eines Monats unter einem Foto, das in diesem Fall eine einfache Teleskopaufnahme des Andromedanebels zeigte.

»Siebzehnter... Juni 1971...«

Perry Rhodan spürte seine Knie weich werden. Er fand eine Bank vor der weißgestrichenen Wand, auf die er sich sinken ließ. Beide Hände unter den Kinnladen, kniff er für einen Moment die Augen zusammen, um seine sich jagenden Gedanken wenigstens einigermaßen zu ordnen.

Sein Herz schlug heftig und schnell. Er sah an sich hinab, an dem SERUN, den er trug und der in dieser Umgebung so unwirklich wirkte, wie es dieses ganze Szenario war.

Aber was war es, und wer hatte es geschaffen? Zu welchem Zweck? Wer hatte ihn hierher zurückversetzt - in die vorgegaukelte oder tatsächliche Zeit kurz vor seinem Mondflug, zu dem der am 19. Juni 1971 gestartet war?

Der Kalender war mit einem einfachen Markierungsviereck auf den siebzehnten Juni eingestellt...

Perry glaubte zu wissen, warum ihn der Mann vorhin so verblüfft angestarrt hatte. Ein SERUN entsprach absolut nicht den Vorstellungen von selbst dem gewagtesten Raumanzug in dieser Zeit.

Aber der SERUN besaß alles, was er brauchte, um mit den Gefährten außerhalb dieser Welt Kontakt aufzunehmen.

Perry Rhodan versuchte es zuerst mit Normalfunk. Als er keinerlei Antwort erhielt, rief er die CIRIAC über Hyperfunk an.

Er bekam von ihr ebensowenig eine Reaktion wie von den anderen beiden Rochenschiffen.

Die Empfänger der Funksysteme schwiegen, auch die Ortungsanlagen waren tot. Der ganze SERUN war, wie es schien, in dieser Umgebung nicht mehr als ein Stück Ballast, das an ihm klebte.

Als Mentalstabilisierter war er gegen normale geistige Beeinflussung gefeit. Wer also trieb diesen Spuk mit ihm?

War es die Abruse, die das Spiel mit der Illusion fast perfekt beherrschte? Hatte sie ihn aus der Wirklichkeit katapultiert, bevor er zum entscheidenden Schlag gegen sie ausholen konnte?

Oder handelte es sich um einen der makabren Scherze von ES, vielleicht um ihm eine verschlüsselte Botschaft zukommen zu lassen, wieder in der Form eines Rätsels?

Hatte ES ihn womöglich durch ein schnelles Eingreifen vor einer Attacke der Abruse in Sicherheit bringen wollen?

Perry hörte ein Geräusch. Dann sah er, wie sich die große Tür am Ende des Ganges öffnete und ein Mann herauskam. Zuerst war es nur eine dunkle Silhouette vor dem hellen Licht, das den Raum hinter der großen Tür erfüllte - und von dem Perry Rhodan auf einen Schlag wieder wußte, was sich dort befand.

Er stand auf, mit Druck in der Kehle und auf dem Magen. Er ging auf den Mann zu, der ihm entgegenkam, die Hand ausstreckte und dann erst stutzte.

»Dr. Fleeps«, sagte Rhodan heiser. »Sie sind Dr. Fleeps. Sie haben uns für die Mondflüge ausgebildet - die Umlenkungen und nun...«

Es war zwei Tage vor dem Start der STARDUST zum Erdtrabanten.

Zwei Tage, bevor die Geschichte der modernen Menschheit begann.

Rhodans Gedanken jagten sich, als er die Hand des Chefausbilders drückte, im Trainingscamp der Space Force.

Und es dauerte eine Weile, bis er die Worte begriff, die Fleeps an ihn richtete - an Perry Rhodan, den jungen Risikopiloten.

Nur eines wußte er jetzt ganz genau.
Dies war kein Traum und auch kein übler Scherz.
Dies war real, und kein Weg zu sehen, der hier wieder herausführte.
»Wo... wo ist Captain Bull?« hörte er sich fragen, einem plötzlichen
Impuls folgend. »Wo ist Bully, Dr. Fleeps?«
Der Ausbilder schien ihn nicht zu verstehen.

Der Maskenträger

Eben noch hatte er eine Frage von Reginald Bull beantworten wollen, an Bord der CADRION, im Angesicht des lebensfressenden Monstrums. Eben noch hatte er zusammen mit Bully, Gucky und den Vandemar-Zwillingen auf die in düsterem, unheimlichen Licht glühenden Staubwolken der Abruse gestarrt - und nun stand er vor dem Transmitter in jener Station, die er niemals vergessen hatte.

Die Transmitterhalle der Handelsstation Bonton, von wo er sich in wenigen Augenblicken nach Peruwall abstrahlen lassen würde, um als zuckendes, winselndes Etwas am Ziel anzukommen.

Dazwischen lagen die vier Stunden, die sein Leben vollkommen verändert hatten.

Er wußte es, obwohl ihm natürlich von Anfang an klar war, daß er nicht hierhergehörte; nicht in dem SERUN, den er trug, und nicht mit dem Aktivatorchip, der ihm die relative Unsterblichkeit verlieh. Beides hatte er nicht besessen, als er in das wallende Nichts des Auflösungsfelds trat - im Jahr 3428 alter Zeitrechnung.

Er spürte, wie er am ganzen Körper zitterte.

Er hatte das Gefühl, gleich ersticken zu müssen. Sein Verstand sagte ihm, daß ihm gar nichts geschehen könne, weil dies ja nicht seine Wirklichkeit war, sondern irgendein Spuk. Aber der klare Kopf versank in der Panik, die nach ihm griff und ihm den Hals zuzudrücken drohte.

Alaska Saedelaere löste sich von dem Anblick des Abstrahlfeldes und schaffte es, sich umzudrehen. Noch stand er vor den Transmittersäulen, noch war er nicht da. Noch konnte er kehrtmachen und der Katastrophe entkommen.

Konnte er es wirklich?

Jemand oder etwas hatte ihn hierher versetzt und mit seinem uralten Trauma konfrontiert - schnell, hart und brutal.

Wer immer es gewesen war, es konnte nicht ohne Sinn und Zweck geschehen sein.

Dieser Jemand kannte ihn und wollte etwas von ihm. Ein Test, eine Prüfung, alles mögliche konnte der Grund sein.

Alaska zögerte. Er kam, im Gegensatz zu Perry Rhodan, erst gar nicht auf den Gedanken, über die Systeme seines SERUNS einen Kontaktversuch zu unternehmen.

Eben noch war er entschlossen gewesen, eine Flucht aus der Station zu versuchen. Er kannte die Räumlichkeiten noch gut, viel zu gut. Vielleicht trat er oben hinaus ins Sonnenlicht, und der Spuk war vorbei.

»Nein«, murmelte er, »so leicht ist es bestimmt nicht.«

Er drehte sich zu dem Transmitterfeld zurück und registrierte dabei, daß noch etwas nicht so war wie im Jahr 3428.

Es gab keine anderen Menschen außer ihm. Damals waren Techniker und Passanten in der Halle gewesen. Heute war sie vollkommen leer.

Hieß das auch, daß er diesmal, wenn er sich dem Entstofflichungsfeld anvertraute, nicht mit dem Cappin zusammenstoßen würde? Daß es keine Umgruppierung seiner atomaren Zellstruktur gab und daß die Menschen, die sich bei seiner Ankunft in Peruwall gerade aufhielten, bei seinem Anblick nicht dem Wahnsinn verfallen würden?

Alaska gelang es, sich etwas zu beruhigen. Er zwang sich zum tiefen, regelmäßigen Atmen. Das Zittern ließ nach, und er konnte wieder logischer denken.

Er mußte jetzt seine Wahl treffen. Nur dies konnte der Sinn dieser Prüfung oder des Spiels sein, in dem er sich wiedergefunden hatte.

Eine Mutprobe? Wem aber sollte so etwas Kindisches nützen!

»Was geschieht«, fragte er halblaut, »wenn ich den Transmitter diesmal nicht benutze?«

Was geschah, wenn er ihn benutzte?

Alles war still um ihn herum. Niemand zeigte sich. Aber tausend unsichtbare Augen schienen ihn anzustarren und darauf zu warten, wofür er sich entschied.

Wieder drängte es ihn danach, einfach wegzulaufen und nicht noch ein-

mal durchmachen zu müssen, was sein Leben, seine ganze Existenz zerstört hatte. Aber er ahnte, daß dies keine Lösung sein konnte.

Wer oder was ihn durch Zeit und Raum ausgerechnet hierher zurückversetzen konnte, dem lag nichts daran, daß er sich aus seinem Dilemma stahl.

Hindurch, dachte er aufgewühlt, oder hier stehenbleiben und warten, was dann geschieht, wenn ich es nicht tue.

Er war kein Feigling, aber das, was hinter dem schwarzwabernden Feld auf ihn lauerte, hatte nichts mit Mut oder Feigheit im gebräuchlichen Sinn zu tun.

Plötzlich wich die namenlose Angst einer Kühle, die ihn selbst überraschte.

Wollten sie sehen, wie er davonlief?

Natürlich hatte Alaska sich denken müssen, daß dies eine Falle der Abruse sein könnte. Vielleicht war es aber auch eine Schleife in der Zeit, die ihn dasselbe noch einmal tun ließ, denselben Transmittersprung wie 3428 - ohne das fatale Ergebnis.

Vielleicht sollte sein Leben danach völlig anders verlaufen.

Vielleicht würde er, wenn er jetzt in das Entstofflichungsfeld trat, ein ganz normaler Terraner bleiben und nie einen Zellaktivator tragen, nie zum Kreis der Unsterblichen um Perry Rhodan und Atlan gehören.

Alaska Saedelaere war kein besonders religiöser Mensch, aber er dachte für einen Moment ernsthaft daran, eine höhere Macht könne ihn auf die Probe stellen und wolle den Ablauf der Dinge ändern.

Es gab nur einen Weg, um das herauszufinden. Und er nahm all seinen Mut zusammen, um ihn zu gehen.

Ob höhere Macht oder Abruse, es war gleichzeitig der einzige Weg aus diesem Alptraum. Entweder er starb, dann wurde er zu einem Nichts, das keinen Schmerz mehr empfinden konnte. Oder er überlebte und rematerialisierte in Peruwall - mit dem Cappinfragment im Gesicht. Oder er kam ohne den Cappin heraus und hatte den Knoten gesprengt, fand sich bei Bully und den anderen auf der CADRION wieder.

Alaska Saedelaere sah den Transmitter zum letztenmal an, mit leicht gesenktem Kopf wie ein Kämpfer, der auf seinen erbittertsten Gegner zoging.

Er holte tief Luft.
Und dann trat er in das wabernde Feld.

Der Ilt

Lange über seine neue Situation nachzudenken, dazu kam der Multimutant Gucky zuerst gar nicht. Denn die Illusion oder die neue Wirklichkeit, worin er sich plötzlich versetzt fühlte, war im wahrsten Sinn des Wortes ein in Erfüllung gegangener Traum.

Er fand sich auf einer Welt wieder, wie ein Ilt sie sich gar nicht herrlicher vorstellen konnte. Es war kein Planet der Ozeane und der dichtbewachsenen, fruchtbaren Landmassen; kein Paradies, wie es sich ein Mensch gewünscht hätte.

Es war viel weniger - und doch viel mehr.

Es war eine Welt wie Tramp, der ehemalige Planet der Mausbiber, einziger Begleiter einer sterbenden roten Sonne in einer sternarmen Zone der heimatlichen Milchstraße. Ein dem noch unumgeformten solaren Mars vergleichbarer Himmelskörper mit nur dünner Sauerstoffatmosphäre, mit flachen Höhenzügen, Sandwüsten und kaum nennenswerter Vegetation. Kalte Winde bliesen über das Land, aber sie konnten die Euphorie nicht im geringsten mindern, die von dem Mausbiber Besitz ergriffen hatte.

Denn von der Hügelkuppe aus, auf der er stand, konnte er in ein weites Tal hinabsehen, und in diesem Tal gab es schlichte und einfache Hütten aus Reisig, zwischen von großen Erdlöchern perforierten Hängen - Eingängen zu tiefer gelegenen Höhlen und Kammern, von denen aus sich Gänge weiter und weiter in den trockenen Boden fraßen.

Die Sonne stand tief. Es war ein Sonnenuntergang wie auf der Erde, das allein unterschied diese Welt von Tramp, und er mußte blinzeln.

Aber die Gestalten dort unten, zwischen den Hütten, das waren ohne jeden Zweifel Ilts. Mausbiber wie er!

Der Anblick hatte in Guckys Gehirn sofort eine Blockade geschaffen, die ihn vorerst vergessen ließ, wo er vorhin noch gewesen war und in welcher Situation sich seine Gefährten und er befunden hatten. Er sah nur die Ilts - und wurde fast verrückt vor Freude. Denn endlich, endlichendlich

und nie mehr erhofft, hatte er den Planeten gefunden, auf dem seine letzten Artgenossen doch noch lebten, allen Zweifeln und Spötteleien zum Trotz. Er hatte immer daran geglaubt, hatte mit Alaska Saedelaere, Ed Morris und Selma Laron danach gesucht und war sogar auf einen übeln Betrüger hereingefallen, der Homer G. Adams den angeblichen Planeten der Ilts, heuchlerisch Tramp III genannt, verkauft hatte.

Alle hatten sie ihn verspottet und über ihn gelacht, auch wenn sie sich zu beherrschen versuchten und so taten, als verstünden sie seine Sehnsucht nach den anderen Ilts.

Aber jetzt war er hier, und er sah sie mit seinen eigenen Augen, die sich vor lauter Rührung mit Tränen füllten.

Es waren mindestens dreißig erwachsene Ilts und Kinder, die ausgelassen zwischen den Hütten und in der hügeligen Umgebung herumtollten und spielten.

Bestimmt gab es viele solcher Siedlungen auf Tramp, wie er den Planeten aufgrund seiner verblüffenden Ähnlichkeit mit dem originalen nannte, den Angehörigen eines aggressiven Volkes im Jahr 2045 aus seiner Bahn gerissen und durch das eigene Sonnenfeuer vernichtet hatten.

Gucky schluckte trocken.

Kurz kam ihm in den Sinn, daß er versuchen sollte, sich mit den Gefährten zu verständigen. Sicher warteten Bully und die anderen schon bange auf ihn - gerade jetzt, wo es der Abruse endgültig an den Kragen zu gehen schien.

Aber auch dieses »Gerade jetzt« hatte auf der Waagschale das geringere Gewicht gegen den Anblick, der sich ihm im Schein der untergehenden Sonne bot. Nicht das größte Abenteuer konnte das aufwiegen, was er jetzt endlich, durch Spuk oder Nichtspuk, gefunden hatte.

Es konnte ihm gleich sein, wer oder was ihn, wie auch immer, hierhergebracht hatte. Später würde er schon wieder zu seinen Kameraden zurückkehren, da war er ganz sicher. Vielleicht brauchte er dazu gar nichts zu tun. Vielleicht geschah es von selbst und viel eher, als ihm lieb war. Vielleicht kam er überhaupt nicht dazu, sich den Ilts zu zeigen und von ihnen zu erfahren, was in den Jahrhunderten seit Tramps Vernichtung alles mit ihnen geschehen war.

Der Gedanke an diese Möglichkeit trieb ihn an. Er watschelte in seinem SERUN den Hügel hinab ins Tal. Noch hatten sie ihn nicht bemerkt, und das war gut so. Er wollte seine Artgenossen überraschen und stellte sich schon vor, wie groß ihre Augen werden würden, wenn er plötzlich vor ihnen stand und...

Aber halt! Den großen Auftritt konnte er sich wohl abschminken. Sie konnten ja gar nichts von ihm wissen. Keiner von ihnen ahnte, welchen großen Helden ihr Volk hervorgebracht hatte.

Gucky kicherte und wischte sich die Tränen ab.

Er würde ihnen zuerst einige Kunststücke zeigen, daß ihnen Hören und Sehen vergingen. Und dann von seinen Taten berichten. Jawohl, so würde er es machen. Und um sie auch wirklich zu überraschen, verzichtete er darauf, nach ihren Gedanken zu espiren. Je nachdem, wie weit sie telepathisch begabt waren, würden sie seine geistigen Fühler spüren und zu früh aufmerksam werden.

Er lachte in sich hinein, als er sich ihre Gesichter vorstellte. Seine Heiterkeit und Vorfreude wechselten sich mit Phasen ab, in welchen die Rührung ihn wieder zu übermannen drohte und ihm mächtig auf die Kehle drückte.

Noch konnte er es nicht fassen: Die Ilts lebten noch! Er hatte es immer gewußt, und wenn er einmal gezweifelt hatte, dann nur, weil die sogenannten Freunde ihm mit ihren »logischen Argumenten« kamen, die ja nun wirklich schwer zu widerlegen waren.

Pah! dachte er, als er die halbe Strecke zurückgelegt hatte. Feine Freunde sind das, die einem den Traum seines Lebens verriesen wollen!

Er schllich sich weiter an. Wenn sich einige Mausbiber in seiner Richtung tummelten, versteckte er sich hinter den dünnen, spärlich wachsenden Büschchen, so gut es ging. Sie spielten wirklich so toll und unbefangen, wie sie es damals auf Tramp getan hatten, und er, der noch namenlose Gucky, war einer der schlimmsten gewesen!

Wenn sie ihn jetzt nur nicht auf die CADRION zurückholten!

Hörst du, Bully? dachte er, nur noch wenige Schritte von der ersten Hütte entfernt. Macht euch keine Sorgen um mich und laßt mich hier - nur für den Fall, daß ihr versucht, mich zu retten, oder was auch immer.

Natürlich war Reginald Bull kein Telepath und konnte ihn daher nicht

»hören«, aber Dao-Lin-H'ay vielleicht.

Der Gedanke an die Rochenschiffe ließ ihn, schon bei der Hütte, plötzlich doch zögern.

Es gab in der Nähe der 123 Neutronensterne keine Sonnensysteme mit Planeten, schon gar nicht mit solchen wie diesem hier. Wenn, dann kamen nur kristallisierte Welten in Frage.

Wo also befand er sich wirklich, wie weit von den Freunden entfernt?

Jetzt bekam er doch ein mulmiges Gefühl. Und überhaupt war ihm gar nicht mehr gut. Etwas hatte sich auf seinen eben noch frohlockenden Geist gelegt, machte ihn unsicher. Er konnte es nicht abstreifen, so sehr er es auch versuchte.

Aber Gucky kannte dieses Gefühl. Er konnte es nicht klar definieren, nur daß er schon einmal darunter gelitten hatte.

Und er wußte auch, wo das gewesen war: auf Coral, der Welt der Pseudo-Corrax!

Abrusisches Pseudoleben!

Er hatte seine telepathischen Fühler noch immer nicht nach den Ilts ausgestreckt, aber die Schwingungen waren da und ließen sich nicht ignorieren. Das war genauso wie bei einem Menschen, der zwar nicht absichtlich lauschte, aber sein Gehör dennoch nicht vor dem verschließen konnte, was von selbst daran drang.

»Nein«, flüsterte der Ilt. »Hört zu, Leute, wer immer mich hierhergeschickt hat: Macht nicht diese Scherze mit mir!«

Dabei wußte er spätestens jetzt, daß es keine »Leute« gewesen waren, sondern die Abruse.

Gucky blieb hinter der Hütte verborgen. Er lehnte sich gegen das Reisig und wäre fast durch das dünne, aber zum Glück biegsame Material gefallen. So esperte er nach den Gedanken der spielenden Mausbiber.

Schon Augenblicke später wußte er genug.

Es waren keine echten Ilts, weder hier noch anderswo auf dieser Welt, in die ihn die Abruse aus der CADRION geschleudert hatte.

Es waren Pseudo-Ilts, ihr eindimensionales Denken verriet sie sofort, und Guckys steigendes Unwohlsein war wie auf Coral, in der Nähe der falschen Corrax.

Er saß in einer raffinierten und hundsgemeinen Falle der Abruse,

abgeschnitten von den Gefährten; denn auf seine Versuche, von der Deckung aus Funkkontakt mit ihnen aufzunehmen oder mit Dao in telepathische Verbindung zu treten, bekam er keine Antwort.

Da begriff er die ganze Wahrheit.

Er war nichts anderes als ein Gefangener der Abruse, die sich wirkungsvoll gegen die Bedrohung der Galaktiker gewehrt hatte. Vielleicht waren alle anderen aus den Rochenschiffen ebenfalls in solche Scheinwelten verschlagen worden.

Die Pseudo-Ilts waren fast schon vergessen, bis auf die Tatsache, daß Gucky der Abruse furchtbare Rache für diese Enttäuschung schwor, eine der größten seines Lebens.

Aber um die zu verwirklichen, mußte er aus dieser Falle heraus.

»Wozu kann ich eigentlich teleportieren?« murmelte er und konzentrierte sich auf die CADRION.

Was dann geschah, hätte er später seinem schlimmsten Feind nicht gewünscht - mit Ausnahme der Abruse, aber es war zu bezweifeln, ob diese in der Lage war, die Qualen zu fühlen...

Der Arkonide

Sie steht wieder vor mir, und ich fühle das Gewicht des Speers in meiner Hand. Die primitive Waffe ist leicht, aber jetzt scheint sie wieder Tonnen zu wiegen, genauso wie eben.

Wir sind wieder am Ende unserer Jagd durch die subplanetarischen Anlagen von Tamaniuum. Sie hat den Zeittransmitter erreicht, und ich rufe ihren Namen, so laut und so eindringlich ich kann - aber das habe ich auch schon beim letztenmal getan.

Beim letztenmal!

Ich weiß jetzt, daß ich nicht phantasiere und daß dies nicht das erstemal ist, daß ich durch diese Hölle gehe.

Ich habe nicht geschlafen, als sie mich paralysierte. Dies ist wie ein Film, der sich ständig wiederholt. Ich erlebe noch einmal diese Nacht mit, die Nacht meines Lebens mit Mirona Thetin. Ich darf sie noch einmal in meinen Armen halten, darf sie lieben, ihre Lippen spüren, den Duft ihres Körpers atmen. Ich darf neben ihr einschlafen - oder wenigstens so tun als

ob.

Denn ich habe mich erinnert. Das heißt, mein Extrasinn hat es getan und mich wachgehalten. Er hat, viel früher und nicht durch die Leidenschaft geblendet wie ich, gleich erkannt, daß dies nur eine vorgespiegelte Realität sein kann.

Beim erstenmal habe ich es ignoriert - bis auf die Tatsache, daß ich den neben dem Bett liegenden SERUN noch rechtzeitig an mich heranzog, bevor die lähmende Droge wirken konnte, die im Jahr 2406 selbst durch den Zellaktivator nicht rechtzeitig abgebaut werden konnte.

Beim erstenmal hatte ich geglaubt, daß mein Extrasinn schwiege, seitdem ich mich neben Mirona liegend wiederfand. Jetzt weiß ich, daß es nicht so war und er von Anfang an wußte, daß dies alles auf eine noch nicht zu begreifende Art von der Abruse ausgeht und mit ihr zu tun hat.

Ich befindet mich in einer Scheinwelt, in einem Abschnitt meines Lebens, der sich offenbar unendlich wiederholt, wenn ich den Speer geschleudert und Mirona Thetin getötet habe.

Ihr Tod löscht diesen Alptraum nicht etwa aus. Ihr Tod läßt alles wieder ganz neu beginnen, stürzt mich in alle nur denkbaren Phasen der Ekstase, läßt mich für einige Stunden der glücklichste Mensch im Universum sein - um dann zu einem Horrorerlebnis zu werden, wenn wir uns gegenseitig jagen und ich sie töten muß, um Perrys kostbare Menschheit zu retten.

Der Extrasinn hat mich vor der Paralyse gewarnt, und ich bin ihr viel früher nachgeschlichen als in der Wirklichkeit, in 2406. Ich bin trotzdem auf Krantar gestoßen und habe in dieser Wirklich- oder Unwirklichkeit das gutmütige Affenwesen töten müssen, weil es in dem Glauben, um sein Leben kämpfen zu müssen, sonst mich umgebracht hätte.

Auch er ist durch meine Hand gestorben, der einzige Freund, den ich in dieser gigantischen Anlage unter der Oberfläche des Meister-Planeten hatte.

Geblieben ist mir sein Speer, und ich hebe schon wieder die Hand und beschwöre Mirona, nicht durch den Transmitter zu gehen. Und ich weiß, sie wird lachen und es tun, und ich werde den Speer schleudern.

Sie wird in meinen Armen sterben, und mit ihrem letzten Atemzug beginnt der Film von neuem, und ich liege bei ihr und erfahre, nach

ungezählten Affären, von denen kaum die Namen geblieben sind, daß ein ganzes Universum nichts ist im Vergleich zu dem Glück und den Freuden, die durch alle Dimensionen explodieren, wenn ein Mann und eine Frau wie Mirona zusammen sind und sich lieben, als könne nichts auf der Welt sie jemals wieder trennen.

Und dieses wahrlich faszinierendste Geschöpf, das je als Frau auf die Welt kam, werde ich in wenigen Augenblicken abermals töten. Und mein Henkerslohn wird darin bestehen, daß ich neben ihr liege und Ekstasen erlebe, um dann wieder Jagd zu machen, in dem Wissen, daß sie mich ohne jeden Skrupel umbringt, wenn ich es nicht vor ihr tue.

Ich muß es tun, auch wenn ich weiß, daß die Ausrede so alt und verlogen ist wie der Tag, an dem sich die ersten Intelligenzwesen zusammengetan und beschlossen haben, einen Stammesverband zu gründen. Ein Satz geht mir nicht aus dem Sinn, den ich vor langer Zeit einmal gehört habe: »Und lieber wäre es mir, daß mein Land für mich stürbe, als ich für mein Land...«

Ein Text aus dem 20. Jahrhundert auf Terra, der noch Jahrhunderte später vielzitiert war - in sogenannten subversiven Kreisen. Aber traf er nicht auf meine Situation zu? Ich bin im Begriff, das größte Opfer zu bringen für eine Menschheit, zu der ich eigentlich gar nicht gehöre. Und wenn ich diese Verpflichtung nicht spürte? Wenn es hier nur um mich ginge, um mich und Mirona?

Da steht sie und sieht mich an, groß und schlank, mit ihrer zartbraunen Haut, die sie als echte Lemurerin ausweist. Mit den tiefschwarzen Haaren, diesmal offen und weit über die geraden Schultern fallend. Mit ihren vollen, sinnlichen Lippen und den mandelförmigen Augen.

Mit ihrer unvergleichlichen persönlichen Ausstrahlung, die in jedem ihrer zwanzigtausend Lebensjahre gewachsen sein muß.

»Du bist wirklich ein Narr!« ruft sie. »Du kannst mich nicht töten!«

Und ich rufe zurück:

»Warte bitte, Mirona! Geh noch nicht! Laß uns reden!«

Der Speer wiegt noch schwerer in meiner Hand. Und - ihr Götter, laßt mich ihn diesmal nicht schleudern müssen!

»Worüber, Admiral?« fragt sie laut und dreht sich halb um.

»Über die Zukunft, Mirona! Über uns!«

Sie zögert, einen Schritt vor dem Zeittransmitter.

Ich halte den Atem an und denke daran, was ich alles opfern würde, sie diesmal leben zu lassen.

Vielelleicht hat mich die Abruse nur von den anderen isoliert und in diese Pseudorealität gestürzt, um vor mir sicher zu sein, einen ihrer Feinde kaltgestellt zu haben.

Aber könnte es denn nicht auch so sein, daß diese Scheinwirklichkeit so nahe an der echten Realität ist, daß ich diese hier und jetzt und im nachhinein wirklich verändern könnte?

»Rede!« höre ich die Stimme der Frau, in der soviel von einer Göttin wie von einer leibhaftigen Teufelin steckt. »Aber kurz, Admiral. Ich habe nicht mehr viel Zeit.«

Ich atme auf, ziehe die Luft in mich hinein. Tränen der Erregung schießen mir in die Augen.

Der Teufelskreis ist gesprengt.

Ich habe sie nicht getötet. Wir sind weiter - vielleicht am Anfang eines langen, gemeinsamen Weges.

Die jähre Hoffnung raubt mir fast den Verstand.

Und sie macht mich für einen Augenblick blind.

Der Haluter

Icho Tolot durchschaute das falsche Spiel sofort. Sein Planhirn zog die entsprechenden Schlüsse schneller als die intelligenten Gehirne seiner in ähnlichen Situationen herumirrenden Gefährten aus der weit über zweihundert Millionen Lichtjahre entfernten und durch den Möbiusstreif enttrennten Heimat namens Milchstraße.

Er sah sich in seinem Haus auf Halut, dem einzigen Planeten seiner uralten roten Sonne, auf den sich die ehemaligen Beherrcher der Galaxis für immer zurückgezogen hatten, um ihre grausige Vergangenheit ein für allemal zu begraben.

Nur dann und wann verließ einer der hunderttausend noch lebenden Haluter seine Welt, um der Drangwäsche nachzugehen, einer Art kontrolliertem Amoklauf, bei dem der Betreffende seine angestauten und ererbten Energien herauslassen konnte, indem er sich todesmutig in die

gefährlichsten Abenteuer stürzte.

Fancan Teik war soeben von einer solchen zurückgekehrt, und er hatte die beiden Terraner Leutnant Orson Coul und Kanonier Heyn Borler mitgebracht, die Icho Tolot in seinem weiträumigen Haus aufgenommen hatte. Der Mediziner Klautos Mur kümmerte sich momentan um sie. Aber wie es aussah, fand auch er kein Mittel gegen die vollkommene, geistige Verwirrung der rein physisch wiederhergestellten Besatzungsmitglieder des Schweren Kreuzers OMARON.

Icho Tolot wußte, daß sie der Vernichtung ihres Schiffes mit einem Rettungsboot entkommen waren, er kannte die Hintergründe.

Und er wußte auch, daß er jetzt mit den Terranern zu ihrem Heimatsystem fliegen mußte, wenn der Ablauf der Dinge nicht geändert werden sollte. Er bezweifelte zwar, daß dies geschehen könne, aber ein Versuch lohnte sich allemal.

Im Jahr 2400 war er mit Coul und Borler auf der Erde gelandet, und nur kurze Zeit später hatte er den Terranern den Weg zur Transmitterstraße nach Andromeda gezeigt. Damit hatte das vielleicht größte Abenteuer der Menschheit begonnen, der Schritt in eine andere Galaxis hinein, in der zudem gerade an der Eroberung der Milchstraße geplant wurde.

Fancan Teik erklärte gerade noch einmal, daß die OMARON einen Unfall erlitten haben mußte und nicht einer Kampfhandlung zum Opfer gefallen war. Er sagte, daß er die Schiffbrüchigen mit ihrem Rettungsboot an Bord seines Schiffes gebracht habe und daß seine »Aufgabe« ohnehin beendet gewesen sei.

Icho Tolot stand vor einem Bildschirm seiner Erfassungsanlage. Ein Roboter befaßte sich gerade mit der Auswertung der Bordpositronik des terranischen Rettungsboots.

Gleich würde der junge Wissenschaftler sich anbieten, die Geretteten, die beim Anblick der vierarmigen Riesen wie am Spieß schrien, zum nächsten terranischen Stützpunkt zu bringen. Jedenfalls war dies damals so gewesen.

Aber sein Entschluß stand jetzt fest.

Wer immer dieses Spiel mit ihm spielte, er sollte es nicht leicht haben. Ein Blick an ihm herab, auf den SERUN, zeigte ihm genauso, daß er nicht

hierhergehörte, wie das Wissen um den implantierten Zellaktivatorchip. Er war unsterblich und nicht der junge Haluter, der in dieser Aufführung seine Rolle gespielt hatte. Es sollte ihn auch nicht verwundern, wenn sich plötzlich eine Tür öffnete und er sich selbst gegenüberstand - seinem sterblichen und um einige Jahrtausende jüngeren Ich.

Er schob diesen Gedanken weit von sich. Jemand wollte, daß er etwas tat. Dasselbe wie im Jahr 2400 - wozu sollte das gut sein? Eine andere Entscheidung und eine andere Weichenstellung für die Galaxis und die Terraner? Sollten sie nie den Weg nach Andromeda finden, nie die Meister der Insel stürzen?

Für Icho Tolot war das alles viel zu theoretisch.

Fancan Teik und Klautos Mur blickten ihn an, als erwarteten sie eine Entscheidung von ihm. Sie hatten bisher noch keinen Augenblick lang Verwunderung über sein auf Halut mehr als ungewöhnliches Äußereres gezeigt.

Fancan Teik würde lachen und sich einverstanden erklären, und Tolot würde versichern, daß er an Terra stark interessiert sei. Immerhin hatte er die Entwicklung dieses jungen, aufstrebenden Volkes, noch eines von vielen in der Galaxis, seit langem und mit wachsendem Respekt verfolgt.

Aber nichts da!

Natürlich konnte es sein, daß ES hinter dem üblichen Scherz steckte. In diesem Fall sollte sich die Superintelligenz gefälligst auf andere Art mitteilen und sagen, was sie von ihm wollte.

Und wenn es sich um ein Manöver der Abruse handelte, dann sollte sie sehen, daß er nicht die Marionette für sie spielte - und ihre blauen Wunder erleben, wie die Terraner sagten.

»Teikos«, gebrauchte er die unter Halutern nur Freunden vorbehaltene Anrede, »es kann sein, daß mir etwas zustößt. Sollte ich bei dem, was ich nun tue, sterben, dann bitte ich Sie, die beiden Terraner zu ihrem Volk zu bringen. Sollte ich mich in Luft auflösen oder mit mir etwas geschehen, das Ihr Fassungsvermögen übersteigt, dann unternehmen Sie nichts. Denn dann wird alles den Weg nehmen, der in das Buch der Geschichte eingetragen ist.«

Fancan Teik und der alte Mediziner sahen sich überrascht an.

»Ich verstehe Sie nicht, Tolotos. Was haben Sie vor, wovon Sie uns

nichts verraten wollen?«

Icho hatte bereits den schweren Strahler vom SERUN gelöst und sich von den anderen zurückgezogen, zum hinteren Eingang seines Hauses. Aber er hörte die Stimme, und da wußte er, daß dies nicht wirklich so war wie vor zweieinhalbtausend Jahren auf Halut.

Fancan Teik hatte ihn »Tolotos« genannt - und damals, das wußte er selbst heute noch ganz genau, war die Anrede einfach »Tolot« gewesen!

»Was ich vor habe, fragen Sie?« Icho Tolot lachte so laut, daß die beiden Terraner zu schreien aufhörten und nur noch vor sich hin wimmerten. »Ich breche aus! Ich sprenge diese Illusion!«

Und damit ließ der Haluter das Türschott auffahren und rannte los. Auf die Laufarme gestützt, zerfetzte er den nicht schnell genug hochfahrenden, unteren Rand des Schottstahls und jagte hinaus ins Freie.

Jedenfalls wurde ihm diese Illusion für wenige Sekunden gelassen.

Die Kartanin

Dao-Lin-H'ay befand sich in den subplanetarischen, noch strengstens geheimen Werftanlagen auf Vaalusa, von denen sie bis vor kurzem selbst nichts geahnt hatte.

Die Stimme von ARDUSTAAR hatte sie hierhergelockt, mitten in einer Phase, in der die terranischen Spionkommandos hinter das Geheimnis des Parataus und dahinterzukommen versuchten, woher die Kartanin ihn bekamen.

Es war Mitte des Jahres 430, der Neuen Galaktischen Zeitrechnung der Menschen aus der großen Galaxis folgend, die sie Milchstraße nannten.

Tagelang hatte Dao-Lin hier, unter der Oberfläche der Giftgaswelt, herumgesessen und darauf gewartet, daß sich die Stimme wieder meldete - frustriert und allmählich immer wütender.

Aber dann war das Ersehnte geschehen, und ein Roboter hatte Dao in die Fertigungshallen geführt, in der die ersten Stufenraumschiffe hergestellt wurden, mit denen bald Kartanin nach der fernen Mächtigkeitsballung ES-TARTU aufbrechen sollten.

Dao stand wieder an der Tischkante, an der sie sich festhalten mußte,

um das Phantastische zu verarbeiten, und eben hatte sie die Frage gestellt, ob die Hohen Frauen von dem wüßten, was hier geschehe.

Keine der Hohen Frauen hat diese Anlagen bisher gesehen! meldete sich die Stimme von ARDUSTAAR. Und du wurdest auch nur aus einem Grund an diesen geheimen Ort geführt...

Soweit stimmte die gedankliche Botschaft mit dem überein, was Dao-Lin-H'ay für immer ins Gedächtnis eingebrannt war. Es war ein Schlüsselerlebnis ihres Lebens gewesen.

Doch dann fuhr die Stimme fort:

Du, Dao-Lin-H'ay, bist im Begriff etwas zu tun, das dein Volk ins tiefste Unglück stürzen wird. Dies darf nie geschehen. Deine Feinde aus der großen Galaxis sind bereits hier. Die Terraner werden hier eindringen und die in Produktion befindlichen Stufenschiffe finden. Sie werden sie für ihre Zwecke nutzen. Du mußt diesen Stützpunkt vernichten, Dao-Lin. Du mußt Vaalusa sprengen und durch deinen eigenen Tod großen Schaden von deinem Volk abwenden. Siehst du den blinkenden Knopf? Du mußt ihn nur drücken...

Das stimmte doch nicht!

Das waren nie und nimmer die Worte, welche die Stimme von ARDUSTAAR seinerzeit an sie gerichtet hatte!

Damals hatte sie ihr verkündet, daß sie das Kommando über die Fernraumerflotte übernehmen sollte - die größte, die ihr Volk je auf die Beine gestellt hatte.

»Alarm in Sektor 18«, las sie von einem Bildschirm ab. »Der Parataufänger. Das können nur Terraner sein...«

Es paßte nicht zusammen.

Sie träumte nicht und schrak auf. Etwas hatte sie bis zu diesem Moment eingelullt und sich so fühlen lassen, als befände sie sich tatsächlich in einem Bett und träume von längst vergangenen Zeiten.

Es war nicht wahr!

»Es ist nicht so gewesen!« schrie sie ihre entsetzten Gedanken hinaus, während sie gleichzeitig versuchte, telepathischen Kontakt mit Gucky aufzunehmen. Es gelang nicht. Entweder war er viel zu weit von ihr entfernt, oder er befand sich in einer anderen Realitätsebene.

Oder jemand - oder etwas - konnte es verhindern.

Die Abruse! durchfuhr es sie siedendheiß.

Fast im gleichen Moment erhielt sie die Bestätigung, denn in der Werft tauchten Kartanin auf, die keine Kartanin waren - sondern Pseudoleben der Abruse, so wie sie es auf Coral hatte erleben und aushalten müssen.

Siehst du den blinkenden Knopf? hallte die Gedankenstimme in ihrem Bewußtsein. Du mußt ihn nur drücken...

Du mußt ihn drücken...

Du mußt...

Daos Hand, mit der sie sich an der Tischkante festgehalten hatte, zitterte und rutschte ab.

Sie fiel zu Boden und sah den Knopf blinken, bis er alles war, was ihr Bewußtsein ausfüllte.

Und die Stimme trieb sie an. Ihre Muskeln bewegten sich. Sie konnte sich halb aufrichten. Wie hypnotisiert auf den Knopf blickend, kroch sie voran.

Sie wußte, daß dies unreal sein mußte, eine Falle der Abruse. Aber die Illusion, die Macht der Stimme war so perfekt, daß sie nicht anders konnte, als sich auf den blinkenden Knopf zuzuschließen.

Der Pilot

Dr. Fleeps zögerte lange mit der Antwort, aber als er sie gab, ahnte Perry Rhodan, daß Fleeps hier keinen Fremden vor sich sah, sondern ihn so, wie er damals gewesen war. Aber er hörte die Worte, die Rhodan zu ihm sagte, und das war es, was ihm die Sprache verschlagen hatte. Perry hatte zwar instinktiv englisch gesprochen, aber was er von sich gab, machte in dieser Umgebung, in dieser Welt keinen Sinn.

Auch der junge Techniker hatte ihn wahrscheinlich nur verdutzt angesehen, weil er ihn nicht zurückgegrüßt hatte. Früher war das anscheinend anders gewesen. Auf jeden Fall hatte es nicht am SERUN und daran gelegen, daß der Mann, der ihn trug, äußerlich einige Jahre älter war als der Risikopilot Rhodan.

Das Szenario war so arrangiert, daß die Personen dieser Umgebung in ihm immer den jungen Piloten sahen. Er hätte auch nackt vor ihnen stehen können - für sie trug er die Uniform der Space Force.

Er hatte Dr. Fleeps mit den Worten begrüßt, daß dieser sein Ausbilder gewesen sei - also in der Vergangenheitsform gesprochen. Die Verwirrung des Mannes war daher verständlich, aber dann schien er wohl an einen Scherz geglaubt zu haben. Doch weshalb reagierte er so seltsam auf die Frage nach Bully?

Es wird hier doch einen Reginald Bull geben! dachte Perry. Oder werde ich es mit einem völlig anderen Team, zu tun haben? Alles scheint möglich - auch daß ich mir selber begegne...

Endlich lachte der Ausbilder.

»Hören Sie, mein Junge!« sagte er zu Perry Rhodan. »Ich verstehe, daß ihr Burschen nervös seid und die Nerven mit dummen Scherzen zu berührten versucht.« Er deutete über die Schulter zur halboffenen Tür. »Unser Doc sitzt gerade in der Zentrifuge und ist dabei so aufgeregt, daß man seine Zähne eigentlich bis hierher klappern hören müßte.« Er stemmte die Hände in die Seiten und zog die Brauen zusammen. »Manoli wird mit den üblichen achtzehn Gravos beschleunigen. Seine Werte sind ganz ordentlich, kommen aber nicht an Ihre und die von Bully heran.«

»Bitte, Sir«, hakte Rhodan ein, »ist Bully jetzt?«

»Plötzlicher Gedächtnisverlust, eh?« fragte der für die Gesundheit der Astronauten verantwortliche Fleeps. »Wir sollten einen Test machen. Vielleicht findet der erste bemannte Flug zum Mond ohne Major Perry Rhodan statt.« Er winkte ab und tat einen tiefen Seufzer, bevor er sich zum Weitergehen wandte. »Captain Bull ist in der Kantine, Sohn, und tut das, was er am allerliebsten macht: Er isst zuviel. Sie müßten das selbst am besten wissen, denn Sie saßen eben noch bei ihm am Tisch. Sie kommen doch geradewegs und schnurstracks aus der Kantine!«

Rhodan hatte das Gefühl, als fiele ihm eine Zentnerlast von den Schultern.

Bully hier - das konnte bedeuten, daß er nicht alleine in diesem Trugbild der Vergangenheit war. Vielleicht war »Captain Bull« Teil des Szenarios, ebenso von der Abruse oder von ES zum Leben erweckt wie Dr. Fleeps. Vielleicht aber - vielleicht war er der echte Reginald Bull, der Zellaktivatorträger aus dem Jahr 1218 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung.

»Danke, Sir«, murmelte Perry Rhodan noch und machte sich auf den

Weg.

Er kannte ihn so gut, als hätte er diese Umgebung niemals verlassen. Doch er war mitten in dem Korridor materialisiert. Er hatte nicht bei Bully gesessen, wie Fleeps behauptete.

Wer aber dann?

Wieder dachte er an die Möglichkeit, seinem jüngeren Ich zu begegnen. Die Vorstellung war unangenehm, aber gerade darum mußte er Gewißheit haben. Vielleicht mußte er sich selbst gegenüberstehen, um diese Pseudorealität platzen zu lassen. Er sah zwar keinen Sinn darin, aber er hatte diesen Irrsinn schließlich auch nicht inszeniert.

Perry begann zu laufen, Treppen hinab und durch weitere Gänge, die dem ersten bis auf die Bilder an den Wänden glichen. Er traf auf Techniker und Verwaltungsangestellte, erwiderte stets ihren Gruß. Diesmal blieb keiner stehen und sah sich verwundert nach ihm um.

Wen werde ich antreffen?

Bully hoffentlich. Sich selbst vielleicht. Eric Manoli steckte in der Zentrifuge und mußte die künstliche Schwerkraft durchstehen. Und Flipper? Captain Clark G. Flipper?

Endlich erreichte er den Haupteingang der Kantine. Obwohl er vorhin nicht hiergewesen war, fand er den Tisch sofort, an dem Bully sich gerade erhob und einem anderen Ausgang zuwandte. Sonst hatte niemand mehr? - bei ihm gesessen.

»He!« rief Perry Rhodan. Er achtete nicht auf die überraschten Gesichter der Männer und Frauen an den anderen Tischen. Es war noch Vormittag, lange nach der Kaffeepause, und die Kantine nicht besonders gefüllt.

Perry begann erneut zu laufen. Einen Tisch rannte er fast um. »Bully, bleib stehen, verdammt!« rief er.

Bull war bereits bei der Tür. Er konnte ihn nicht mehr einholen, wenn er nicht stehenblieb. Perry hatte ihn nur ganz kurz noch von der Seite gesehen, dann von hinten.

Der Mann mit den roten Borstenhaaren war so kräftig, wie er ihn kannte - aber Bully hatte sich, was die Figur betraf, in all den Jahren so gut wie nicht verändert. Solange er ihn nicht von vorn sah, konnte es der junge Reginald Bull sein, mit dem er in zwei Tagen zum Mond aufbrechen

würde, oder der alte, der in der realen Welt im Arresum gegen die Abruse kämpfte.

Bully hielt kurz an. Perry Rhodan blieb ebenfalls stehen.

»Bully!« rief er. »Ich bin's! Warum läufst du vor mir weg?«

Es war ihm herausgerutscht. Es gab keinen einsichtigen Grund dafür, daß sein bester Freund vor ihm fliehen sollte, zumal er sich bereits erhoben hatte, als Perry die Kantine betrat. Aber Rhodan hatte nun einmal dieses vermaledeite Gefühl, daß Bully - oder der Regisseur dieses absurden Theaterstücks - es nicht zulassen wollte, daß er ihm ins Gesicht sah, geschweige denn mit ihm redete und alle Zweifel ausräumte.

Reginald Bull schüttelte den Kopf, wie um eine Benommenheit loszuwerden, und ging weiter. Er hatte sich nicht umgedreht.

Himmel! durchfuhr es Perry Rhodan. Er hat mich entweder überhaupt nicht gehört - oder er läuft wirklich weg!

Er versuchte ihn noch einzuholen, obwohl es sinnlos war.

Reginald Bull öffnete die Tür, schritt hindurch und schloß sie hinter sich wieder.

Drei Sekunden später war Rhodan da, riß die Tür auf und...

Er befand sich in einem grauen Korridor und schritt langsam auf eine große Tür zu, die den Abschluß bildete und durch die in wenigen Augenblicken Dr. Fleeps treten und sich über die merkwürdigen Sätze und Fragen wundern würde, die sein Schutzbefohlener an ihn richtete...

Das Genie

Myles Kantor wußte sofort, in welche Situation es ihn versetzt hatte, wobei er keinen Moment lang an ein Spiel von ES dachte, sondern von Anfang an die Abruse verantwortlich machte.

Das geschulte Gehirn des Genies mit der schwächlichen Statur und den großen Augen analysierte die Lage innerhalb von Sekunden, doch es konnte nicht verhindern, daß es von Wogen der Panik und des Entsetzens überspült wurde.

Es war dieser eine, „Moment - ausgerechnet der schlimmste Augenblick in seinem Leben, das im Jahr 1171 NGZ schon zu Ende gewesen schien, um drei Jahre später von ES durch einen Zellaktivator auf unendlich

verlängert zu werden.

Dies war das Jahr 1171, und dies war jener Tag im Oktober, an welchem der Wissenschaftler vom Schicksal ereilt wurde.

Er stand vor dem Verräter; vor Njels Bohannon, jenem Mitglied seines Teams, das die Sabotage an den Computern verübt und alle Daten gefälscht hatte, die in langwieriger Arbeit gesammelt und ausgewertet worden waren - und die den zum Tode verurteilten Aktivatorträgern (zu denen Myles Kantor noch nicht gehörte) den Aufenthaltsort von ES verraten sollten. Die Bahn von Wanderer, denn nur dort schien es möglich, der verwirrten Superintelligenz zu helfen und sich dadurch selbst zu retten. ES hatte den Unsterblichen die Aktivatoren genommen, aber niemand konnte daran glauben, daß dies bei klarem Verstand geschehen war.

»Wieso?«, hörte Kantor sich sagen. »Wieso versuchst du, die Arbeit des ganzen Teams zu vernichten, dem du selbst angehörst, Njels?«

Njels Bohannon lachte, er zeigte alle Anzeichen von Hysterie, die er bisher sehr gut verborgen hatte.

Und dann ließ er seinen ganzen Haß auf den Wissenschaftler los, in dem er einen Schützling der verhaßten Unsterblichen-Clique sah.

»Merk dir eines!« schrie er mit sich überschlagender Stimme. »Die Zeit für die ZA-Träger ist abgelaufen, kapiert? Sie bekommen nie mehr ein lebensverlängerndes Ei. Und das ist gut so. Dafür kämpfe ich. Das ist der Grund, warum ich zum Saboteur geworden bin!«

Und dann kam das, was Myles Kantor niemals vergessen würde, auch wenn er das Ende des Universums überlebte.

Er erlebte es wie in einer Zeitlupe. Er hätte zur Seite springen können, versuchen zu fliehen, aber das Entsetzen lähmte seine Glieder.

»Du hast wahrscheinlich sogar recht«, hörte er die eigene Stimme, die ihm jetzt fremd vorkam, wie aus Lichtjahren Entfernung. »Rhodan und die anderen werden vielleicht keinen Aktivator mehr erhalten. Aus welchen Gründen auch immer.«

Er sah in die Grimasse des Irrsinns. Er sah Bohannon mit einem Satz näher kommen und fühlte, wie er brutal geschüttelt wurde.

»Du Besserwisser, du Hellseher!« schrie der Verräter. »Du willst auch jetzt noch das letzte Wort behalten!«

Er stieß den Wissenschaftler so hart von sich, daß Myles heftig taumelte.

»Du bist ein Schwein, Kantor, und Typen wie dich sollte man vom Antlitz der Erde tilgen!«

Das war es.

Myles sah die Bewegung und warf sich zur Seite. Aber er sah noch ein anderes Bild. Njels Bohannon riß in seinem fanatischen Haß einen kleinen Strahler heraus und feuerte, ohne zu zielen. Eine glühendheiße Woge hüllte Myles Kantor ein. Schmerz durchflutete seinen Körper und ließ ihn stürzen.

Er sah Bohannon noch, wie er die Waffe wegwarf und aus dem Steuerraum hinausrannte - aber das andere Bild wurde immer dominanter und schob sich endgültig vor die pseudoreale Umgebung.

Es war das Bild eines Krüppels; eines jungen Mannes, der in seinem eigens für ihn angefertigten Gefährt saß und sich damit per Antigravkissen fortbewegen mußte, weil seine Beine nicht mehr funktionierten. Es war das sogenannte Kantormobil, einem Rollstuhl ähnlich, und der Mann war er selbst, zum Krüppel geschossen von Njels Bohannon.

Doch er rührte sich.

Er hatte die Hölle noch einmal erlebt, aber es war eine Hölle der Erinnerungen.

Er war dabei, sich aufzurichten, stand schwankend auf den Beinen und sah im spiegelglatten Metall einer Schrankabdeckung sich selbst in einer schwarzverbrannten Umgebung - und das leichte Flimmern eines Individualschutzschirms.

»Ich habe... keinen IV-Schirm getragen«, murmelte Myles. »Dies ist nicht so wie damals...«

Aber alles andere war so.

Myles spürte, daß er immer noch zitterte, daß die Erinnerung stärker war als die Erleichterung darüber, diesmal nicht im Feuer des Attentäters verletzt worden zu sein. Er erlebte die Schmerzen erneut wie beim erstenmal.

Und als er gerade darum kämpfte, sich seine Situation klarzumachen, damit auch das Gefühl dem Verstand folgte, stand er wieder vor Njels Bohannon und fragte den Saboteur danach, wieso er versuche, die Arbeit

des Teams zu vernichten, dem er selbst angehörte.

Er wußte, daß sich alles noch einmal wiederholen würde, und dann wieder und wieder, vielleicht tausendmal - bis er entweder einen Weg aus dieser Endlosstreife heraus fand oder wahnsinnig wurde.

Der Arkonide

»Rede! Aber kurz, Admiral. Ich habe nicht mehr viel Zeit!«

Nur ein Narr läßt sich von seinen Gefühlen blenden, und es ist kein Trost, daß Mirona für diesen Augenblick ebenso blind ist wie ich, ebenfalls von starken Gefühlen in ihrer Aufmerksamkeit abgelenkt.

Die Bestie springt von einer halbzerstörten Brüstung, mindestens fünf Meter über uns. Ihr Satz ist noch viel weiter, bestimmt das Dreifache. Sie muß sich lautlos herangeschlichen und uns beobachtet haben, bis ihr der Augenblick zum Angriff günstig erschienen ist.

Jetzt ist alles zu spät.

Wir haben beide gewußt, daß immer noch Tiere hier herumstreifen, die, wie Krantar, aus dem Museumsbereich des Tamaniums entlaufen sind. Daß wir zuletzt keines mehr zu Gesicht bekommen haben, hätte uns nicht unvorsichtig werden lassen dürfen.

Mirona schreit auf und versucht, den Fängen und Klauen der wolfsähnlichen, aber doppelt so großen Bestie auszuweichen. Selbst jetzt läßt sie den Fernschalter nicht fallen, umklammert ihn weiter mit beiden Händen und ist in der Bewegung behindert.

»Hinwerfen!« rufe ich, aber entweder hört sie mich nicht, oder sie glaubt, ich meine den Kasten. »Auf den Boden, Mirona! Das Biest springt in den Transmitter!«

Seine Flugbahn läßt gar keinen Zweifel zu. Die Bestie würde im Transmitterfeld auf Nimmerwiedersehen verschwinden, aber Mirona ist viel zu langsam.

Das Untier landet schwer auf der Tefroderin und reißt sie zu Boden. Ich glaube, verrückt zu werden. Aus der Entfernung kann ich nichts für sie tun - außer...

Ich schleudere den Speer, mit aller Wucht, zu der ich fähig bin. Ich ziele auf das Monstrum, soweit es der Augenblick zuläßt. Mironas Schutz-

schirm ist gegen die Krallen und Fänge nutzlos, genauso wie gegen Krantars Speer.

Und ich weiß, was geschehen wird. Ich weiß es in dem Moment, in dem ich ihn werfe. Was ich sehe, ist wie ein Film, der in großer Zeitlupe abgespielt wird.

Die Bestie hat meinen Schrei gehört und wirft sich herum. Dort, wo sich gerade noch ihr zottiger Körper über Mirona Thetin befand, liegt Mirona, und der Speer fährt durch den IV-Schirm in ihre Brust.

»Nein!« schreie ich.

Ich laufe zu ihr. Das Biest ist nicht mehr da. Es hat sich aufgelöst, als wäre seine Aufgabe erfüllt. Dem Regisseur dieses teuflischen Spiels ist nicht an meinem Tod gelegen, nur an Mironas, damit alles wieder von vorne beginnen kann.

Als ich mich über sie beuge, schlägt ihr Herz nicht mehr. Ich berühre ihren Hals, taste verzweifelt nach einem nicht mehr vorhandenen Puls - und liege neben ihr in dem luxuriös eingerichteten Zimmer mitten in der subplanetarischen Anlage des zum Untergang verurteilten Planeten.

Ich höre wieder die schwermütige Melodie, starre auf die im Rhythmus der Musik rotierenden Farbkreise an der Decke und habe Mirona Thetin im Arm. Ihre Hand streicht über meine Brust, und ich frage mich, wie lange ich dies aushalte, ohne wirklich den Verstand zu verlieren.

Ist es das, was die Abruse will?

Ich weiß, daß ich diesen Kreis sprengen und hier rausmuß! Der Extrasinn, der sich seit dem Beginn dieses Irrsinns noch nicht wieder gemeldet hat, braucht es mir nicht mehr zu sagen. Ich weiß es auch so.

Die Abruse hat mich von den anderen isoliert. Sie hat mich aus dem Spiel genommen, einen Turm oder einen Läufer oder einen Springer des Gegners. Und vielleicht, eher wahrscheinlich, hat sie das mit uns allen so gemacht; jeder durchlebt nun seine persönliche Hölle, irrt in einem Labyrinth vergangener Ereignisse herum und sucht nach einem Ausweg.

Ich will nicht einsehen, daß es keine Rettung gibt. Vielleicht irrt sich der Extrasinn, und nicht die Abruse ist der Initiator dieses Zeitkreisels, sondern vielmehr ES. Und ich muß die Vergangenheit ändern, um meine Freunde und mich in der Gegenwart zu retten.

Aber wird die Abruse je für uns existieren? Werden wir sie je

kennenlernen, wenn dies geschieht - geschehen könnte?

Mironas Atem. Mironas Berührung. Mironas Stimme und Mironas Haar. Der Duft ihres Körpers, der so warm und so lebendig ist. Eine Unsterbliche wie ich. Das Schicksal muß uns zusammengeführt haben, bevor Tamanium auseinanderbricht.

Ich muß hier eingreifen, hier und jetzt, wo sie neben mir liegt und sich noch nicht als Faktor I offenbart hat. Ich darf nicht warten, bis wir uns wieder in der Transmitterhalle gegenüberstehen.

»Mirona«, höre ich mich sagen, so ruhig und beherrscht wie möglich. Fast ist es ein Wunder, daß ich überhaupt einen Ton herausbekomme, so trocken ist mein Mund. »Du brauchst mir nichts mehr vorzuspielen, und du brauchst auch die Injektion nicht mehr, mit der du mich paralysieren willst. Ich weiß, daß du Faktor I der Meister der Insel bist, und ich weiß noch mehr, Mirona.«

Sie richtet sich neben mir auf, nur beleuchtet von den kreisenden Formen an der Decke. Aber ich kann ihre großen Augen sehen, den plötzlichen Schrecken und wie sie sofort ihre Fassung wiedergewinnt.

Dann lacht sie und schmiegt sich an mich.

Götter Arkons! Laßt diesmal das Wunder geschehen! Gebt uns beiden eine Chance! Gebt uns die Zukunft!

»Hat die Liebe deinen Verstand verwirrt, Admiral?« fragt sie spöttisch.
»Was hat sie dir denn noch verraten?«

»Mirona«, stoße ich hervor und streife ihre Hand ab, versuche mich gegen den Blick ihrer Augen zu wehren. »Es ist mir verdammt ernst. Du wirst versuchen, mich zu paralysieren und durch einen Zeittransmitter ins Jahr 1971 terranischer Zeit zu gehen. Aber das wird nie geschehen, denn ich habe das alles schon einmal erlebt und weiß, daß ich am Ende vor dir stehen werde und du mir keine andere Wahl läßt als...«

»Als was, Admiral?« fragt sie mit der halb gelangweilten Stimme einer Zuhörerin, die nur aus reiner Höflichkeit nicht in helles Gelächter ausbricht.

Ich komme mir vor wie ein Kind, ein dummer Narr, vorgeführt und unterlegen.

»Als dich zu töten!« bricht es aus mir heraus. »Aber ich will es nicht! Ich weiß genau, welche Angebote du mir in den nächsten Stunden machen wirst, und ich will mit dir in eine gemeinsame Zukunft gehen, Mirona!«

Deine Vergangenheit interessiert mich nicht. Niemand wird von mir erfahren, welche Verbrechen mit deiner Duldung geschehen sind, wenn du deinem Machtwahn abschwörst und als Hoher Tamrat vom Sulvy-System meine Gemahlin wirst! Mirona, die Meister der Insel sind am Ende. Die Macht in Andromeda kann dir gehören, ohne daß weiteres Blut vergossen werden muß. Und wir werden über zwei Galaxien herrschen, als Unsterbliche, als...«

Ich kann nicht weiterreden. Mir wird klar, was ich da von mir gebe, bis hin an die Grenze zur Erniedrigung und des Verrats an meinen Freunden.

Mirona lächelt, aber es ist ein kaltes Lächeln. Sie zieht ihre Hand unter der Decke hervor, und ihr Finger liegt am Auslöser einer kleinen Waffe.

»Du weißt wirklich viel, Admiral«, sagte sie langsam. »Ich verstehe zwar nicht, was das für ein Spiel ist. Aber ich weiß, daß ich mich besser nicht darauf einlasse.«

Ich komme nicht mehr zu einer Antwort, denn ihr Finger krümmt sich, und ihre Waffe faucht häßlich und zerstört alles.

Die Spiegelgeborenen: Mila

Sie sah wie Nadja aus, und sie redete wie Nadja.

Der erste spürbare Unterschied lag allerdings darin, daß sich Nadja niemals an einem Thema so festgeklammert und nie dermaßen zwingend auf sie eingeredet hätte. Daß sie sich nicht weiter als neuhundert Meter voneinander entfernen durften, ohne daß Mila ihre Panikattacken bekam, wußten sie beide.

Weshalb ritt Nadja dann unaufhörlich darauf herum wie eine besessene Lehrmeisterin, die es mit einem Kleinkind zu tun hatte?

»... hörst du? Nie dürfen wir das vergessen, Mila. Vielleicht ist es ein Fluch, der auf uns lastet. Vielleicht haben wir gesündigt, und dies ist die Strafe dafür. Vielleicht ist eine Prüfung, die wir bestehen müssen, um einen Lohn zu erhalten. Vielleicht...«

Vielleicht, vielleicht, vielleicht!

»Hör auf!« schrie Mila ihre Zwillingschwester an. »Hör endlich auf!«

Nadja verstummte, sah sie beleidigt an und lehnte sich in ihrem Sessel zurück, die Arme über der Brust verschränkt und finster auf ihre wippen-

den Füße starrend. Nein, das war nicht die Nadja, mit der zusammen sie aufgewachsen war. Es war ihr fast ins Unkenntliche verzogene Zerrbild. Das total überzeichnete Bild der stets dominierenden und besonneneren Schwester.

Oft hatte sie von diesen Tagen in ihrem gemeinsamen Haus auf Gää geträumt, bevor es an der Tür läutete - am 17. September 1201 NGZ, nachdem sie seit einem Vierteljahr keinen Besuch mehr gehabt hatten. Sie hatten zurückgezogen und introvertiert gelebt, aber nicht so!

In ihren Träumen, die sich immer wieder um jene Zeit drehten, war Nadja so wie im wirklichen Leben, und sie selbst auch. Sie hatten gelacht und sich auch über ihre Einsamkeit unterhalten. Doch nie war es so gewesen. In diesem neuen Traum konzentrierte sich alles nur auf den Grund ihrer Einsamkeit, auf ihr Anderssein.

Aber es war kein Traum.

Mila wäre spätestens dann aus ihm hochgeschreckt, als es läutete und Felix mit Cadfael Benek, einem hageren Unbekannten und diesem kleinen Pelzwesen davor gestanden hatten, das so aufgeregt nach Luft schnappte und verkündete: »Ihr seid die Spiegelgeborenen!«

Aber etwas riß sie vorher heraus, und zu ihrem Entsetzen sah sie, daß Nadja ihr noch immer gegenübersaß und sie anstarre, wie ihre echte Schwester das niemals getan hätte.

Das war nicht Nadja.

Mila stand auf und ging halb um sie herum. Das Wesen mit dem Aussehen Nadjas regte sich nicht, folgte ihr nicht einmal mit Blicken.

Es war, als hätte sie alles Gesagte einstudiert und nun, als Mila sich zu wehren begann, kein Skript mehr für ihren Auftritt in diesem Zirkus.

Mila war wach, sie phantasierte nicht. Sie war aber auch nicht mit Nadja auf der CADRION, wo sie hätten sein sollen.

Sie setzte sich wieder hin, und prompt begann Nadja beschwörend auf sie einzureden, daß sie einander nie verlassen dürften und bis in alle Ewigkeit aneinander gebunden seien.

So ähnlich war es einmal gewesen.

Aber heute galt das nicht mehr. Spätestens seit dem Abenteuer auf Coral wußten die Zwillinge, daß sie auch über weite Strecken hinweg leben und zusammenarbeiten konnten.

»Sei endlich still«, stoppte die Strukturseherin den Redefluß ihres Gegenübers. Erst jetzt fiel ihr auf, wie monoton die Stimme gewesen war - im Inneren teilnahmslos irgend etwas in den Raum plätschernd wie...

Coral!

Die vermeintlichen Corrax!

Mila wußte jetzt, wen sie vor sich hatte - oder besser ausgedrückt: was.

»Du bist ebensowenig meine Schwester wie dies hier Wirklichkeit«, sagte sie, als »Nadja« schwieg. »Du bist Pseudoleben der Abruse. Was willst du von mir, was will die Abruse von mir? Erlebt Nadja in diesem Moment etwas Ähnliches?«

Ihre Schwester erlebte nicht nur etwas Ähnliches, sondern bei vertauschten Rollen das gleiche.

Aber die Auskunft konnte ihr die Pseudoschwester nicht geben.

Nadja II konnte den ihr gestellten Anforderungen offenbar nicht mehr genügen und zerfiel zu Staub. Mila überlief es bei dem Anblick eiskalt, auch wenn sie sich einhämmerde, daß dies nicht ihre wirkliche Schwester war.

Sie schlug die Hände vor das Gesicht und weinte. Jetzt glich sie fast der etwas weinerlichen jungen Frau von vor siebzehn Jahren, bevor Gucky sie und Nadja als die lange gesuchten Spiegelgeborenen entdeckte und zu Ernst Ellert führte, der ihnen anschließend die beiden letzten zu vergebenden Unsterblichkeits-Chips verlieh.

Und dann hörte sie wieder die Stimme, und als sie die Hände wegnahm, sah sie Nadja sich gegenübersetzen und hörte, wie sie mit der ganzen Leier über ihre schicksalhafte Bindung von neuem begann, als wäre nie etwas geschehen.

Die Spiegelgeborenen: Nadja

Sie mußte einer Mila zuhören, die heulte und schluchzte und dabei meist unverständliche Worte produzierte. Sie saß ihr in ihrem Haus auf Gää gegenüber und lamentierte herzzerreißend darüber, daß sie immer zusammenbleiben müßten, bis ans Lebensende, und keine Macht des Universums könne dieses Schicksal je von ihnen nehmen.

Es war wie die schlechte Karikatur jener Mila, die zu jener Zeit unsicher und schwach gewesen war, unselbständig und hypersensibel. Doch Nadja wäre auch klargeworden, daß sie in einer falschen Wirklichkeit lebte, hätte die Schwester so geredet wie normal. Denn eines unterschied sie beide mittlerweile grundlegend von damals.

Nadja hörte sich Milas Gezeter eine Weile an und ertrug es, weil sie hoffte, darin vielleicht einen Hinweis darauf zu finden, was mit ihnen gespielt wurde. Doch Mila wiederholte sich nur, bis die Schwester aufstand und sie mit einer barschen Handbewegung unterbrach.

»Wer immer du auch bist«, sagte die Strukturformerin, »du hast mit meiner Schwester Mila nicht viel zu tun. Mila und ich können uns inzwischen weit voneinander entfernen und unsere Gaben dann sogar koordinieren. Was du mir hier vorzuspielen versuchst, gehört der Vergangenheit an.« Sie tippte sich gegen die Schläfe. »Es kommt hier heraus, aus meiner Erinnerung. Darin bist du noch die oft weinerliche, zimperliche Mila von früher. Heute würde ich nie mehr so von dir denken.«

Die falsche Mila sah sie verunsichert an. Dann öffnete sie wieder den Mund und rasselte ihre Leier herunter wie ein Automat. Sie ging nicht auf Nadjas Worte ein, und Nadja Vandemar mußte sie abermals zum Schweigen bringen.

Dabei fiel ihr erst jetzt etwas auf, das Mila, in ihrer Scheinwirklichkeit, überhaupt nicht bemerkt hatte.

Nadja trug ihren SERUN, wie in der CADRION, als sie sich dem Herz der Abruse in Alarmzustand genähert hatten. Ihr Gegenüber hatte dagegen nur das an, was sie auch in ihrem Haus getragen hatte«, kurz bevor es an der Tür läutete.

»Erinnerungen«, murmelte Nadja. Sie nickte. »So muß es sein. Wer dies hier inszeniert hat, hat meine Erinnerungen durchwühlt und danach diese Pseudo Wirklichkeit geschaffen. Nur die Telepathen, ES oder die Abruse sind dazu in der Lage, aber Gucky und Dao können mich nicht in diese Umgebung hineinzaubern.« Sie überlegte kurz, ob ihr richtiger Körper noch auf der CADRION war und dieser hier nur eine Kopie, oder ob sie tatsächlich über Zeit und Raum geschleudert worden war. Vielleicht spielte sich das Ganze auch an einem vollkommen unbekannten

Ort ab.

»ES wäre dazu fähig«, fuhr sie fort, als die falsche Schwester weiter schwieg. »Aber ich sähe keinen Sinn darin. Die Abruse... Sie könnte meine Erinnerungen durch ihre Spionsonden ausgeforscht haben und... dich aus Chamäleon-Molekülen erschaffen haben. Du bist Pseudoleben!«

Die falsche Mila starrte sie an und begann wieder zu reden. Diesmal aber waren ihre Worte ohne jeden Zusammenhang und endeten in unverständlichem Gestammel, bevor die Nachbildung zu Staub zerfiel, was Nadja einen gehörigen Schrecken einjagte.

Der Anblick war schockierend, aber er gab Nadja die letzte Gewißheit. So konnte es sie nicht mehr entsetzen, als sich die Pseudoschwester aus dem Staub wieder neu bildete und wie ein Wasserfall auf sie einzureden begann.

Mila erlebte in diesem Augenblick etwas Ähnliches, das sagte ihr die Logik. Nadja wußte nicht, was die Abruse sich von diesem Theater versprach und ob alle anderen Besatzungsmitglieder der Rochenschiffe Gleiches durchzumachen hatten. Aber sie ahnte, daß sie verloren war, wenn es ihr nicht gelang, zumindest mit Mila in Verbindung zu treten.

Wie weit waren sie voneinander getrennt?

Die Strukturformerin versuchte es mit den Mitteln des SERUNS, aber sie erhielt weder einen Funkkontakt, noch bekam sie eine Ortung, die ihr einen Hinweis auf dieses Gefängnis gab.

Aber zwischen ihr und der Zwillingsschwester existierte ein unsichtbares Band, das stärker war als alle Technik. Und als sie daran dachte, spürte sie etwas in ihrem Bewußtsein.

Der Rebell

Sein zweiter Gedanke war, daß Vater Ironside nicht bei ihm sein durfte.

Sein erster war gewesen, daß er eigentlich überhaupt nicht hier sein durfte.

Reginald Bull keuchte, als habe er große körperliche Anstrengungen hinter sich. Der Boden unter seinen Füßen zitterte leicht. Irgendwo ächzte Metall. Er hustete und sah an sich hinab.

Sein SERUN war völlig verdreckt. Er sah damit nicht besser aus als

Ironside in seiner normalen, schlichten Montur mit dem Symbol seiner Widerstandsorganisation Logik des Glaubens.

Hatte die LdG je solche Symbole gehabt? Eine Gruppe, die die Menschheit vom Joch der Aphilie befreien wollte? Es waren die Ärmsten der Armen aus den Slums der großen Städte.

Bully wollte sich jetzt nicht den Kopf darüber zerbrechen. Es gab andere Dinge, viel wichtigere. Und als er den reglosen Körper des Alleinherrschers der Aphiliker, Trevor Casalle, neben sich liegen sah, da wurde aus dem gräßlichen Verdacht grauenvolle Gewißheit.

Der Kommandant der CADRION befand sich nicht mehr auf seinem Schiff, sondern auf Terra, und zwar im Jahr 3581, unmittelbar vor dem Sturz von Erde und Mond in den Schlund im Mahlstrom der Sterne, wohin es beide Himmelskörper vor gut 120 Jahren verschlagen hatte - auf der Flucht vor' den Laren und ihrer Helfer und Helpershelfer. Es war ein Sprung ins Verderben gewesen, dessen ganzes Ausmaß sich erst zeigte, als die Menschen infolge der Strahlung Medaillons, der neuen Sonne, zu Aphilikern wurden, zu einer Menschheit ohne Liebe.

Reginald war der erste Regierungschef der Aphilikker gewesen und hatte Perry Rhodan und andere Immune mit der SOL zum Teufel gejagt.

Jetzt kämpfte er selbst auf der Seite der Ausgestoßenen, aber es war zu spät für eine Wende, bevor Terra im Schlund verschwand. Bull wußte, als er die teilweise in Trümmern liegende Umgebung tief unter der Oberfläche und den Sessel in der Mitte des Raumes sah, daß es in nur noch drei Tagen soweit sein würde. NATHAN brauchte es ihm nicht mehr zu verraten. Im Gegensatz zu damals kannte er den Sinn all der vielen unverständlichen Vorgänge und auch die Zukunft - denn sie war seine Vergangenheit.

Dennoch setzte er sich wieder in jenen Sessel und ließ seinen Blick über die Reihen fremdartiger technischer Einrichtungsgegenstände wandern. Er brauchte diesmal nicht danach zu fragen, wer hier das Kommando habe, denn die Bildfläche baute sich schon vor ihm auf und zeigte das Symbol des Mondgehirns NATHAN.

Im Jahr 3581 hatte die Inpotronik, die sich zu der Zeit als »Sklave der Menschheit« bezeichnete, eine Menge verraten. So etwa, daß NATHAN die PILLE herstellen ließ, die immun gegen die Aphilie machte, und daß

NATHAN der Autor des BUCHES sei, das verhindern sollte, daß die Immnen jegliche Erinnerung an ihre Herkunft verlören.

Und NATHAN hatte vom Plan der -Vollendung gesprochen. Er hatte nicht gesagt, daß sein wesentlicher Bestandteil die Aufnahme von zwanzig Milliarden menschlichen Bewußtseinen in ES sei. Bull wußte es jetzt, und noch eine Menge mehr.

Aber das war nicht sein Problem. Er sah zu Ironside hinüber, der dastand wie ausgestopft, absolut schweigsam und groß, irgendwie nur ein Beiwerk, das nicht in die Szene paßte. Bully hatte nach einer dramatischen Jagd Trevor Casalle betäubt und saß nun hier.

Vielleicht sollte er beim Sturz in den Schlund diesmal sterben. Das wäre ganz im Sinn der Abruse - aber das hätte sie sicher auch einfacher haben können.

»Raus mit der Sprache, NATHAN«, knurrte der Aktivatorträger.

»Wenn du ein Teil dieses Spiels bist, dann weißt du, daß du mir nichts mehr zu erklären brauchst - nichts außer deiner Rolle darin, und wie ich am schnellsten hier wieder rauskomme. Also wie?«

»Ich verstehe den Sinn der Frage nicht«, erwiderte NATHAN.

»Aber ich muß nochmals zur Eile drängen. Terra und Luna werden in 69 Stunden und...«

»Das ist mir bekannt!« brüllte Bull. Er war aufgesprungen und richtete den Strahler, den er in der rechten Hand hatte, auf den Bildschirm, als könne er NATHAN damit angst machen. »Du siehst mich. Du siehst, daß ich einen Anzug trage, der dir unbekannt sein muß! Analysiere die Situation, und dann zeige mir einen Ausweg! Wahrscheinlich hat eine dir fremde Macht mich hierherversetzt! Ich weiß nicht, ob du nicht vielleicht daran beteiligt bist. Falls nein, sag es klar und deutlich. Und falls ja, dann glaub mir, daß du dich nicht selbst während des Sturzes durch den Schlund abschalten wirst. Vorher sorge ich selbst dafür!«

Er redete sich in Erregung, sah sich abermals hilfesuchend nach Ironside um, aber der ehemalige Franziskanermönch dachte gar nicht daran, sich zu rühren oder etwas von sich zu geben.

Und NATHAN begann wieder, seinen vorhin schon vorgetragenen Text aus dem BUCH aufzusagen: »Nun aber hört. Da waren einst Menschen, die einander liebten. Die Eltern liebten ihre Kinder und die

Kinder die Eltern. Der Nachbar liebte seinen Nachbarn, und die Liebe war allgegenwärtig. Die Menschen...«

Auch falsch! dachte Bull. Das hat er damals rezitiert, aber diesmal noch nicht.

Er sah auf die Zeitanzeige des SERUNS. Wenn sie nicht ebenfalls manipuliert war, dann befand er sich schon rund 27 Stunden in dieser Unwirklichkeit!

Und dabei blieb es. Bei jedem weiteren Blick auf die Uhr bekam er dieselbe Zeit angezeigt: 02.48 Uhr am zweiten April 1218 NGZ.

»NATHAN, ich bin heute verdammt humorlos!« schrie er die Inpotronik an. »Ich kenne den Inhalt des BUCHES. Wenn du mit der Abruse unter einer Decke steckst oder wieder einmal für ES arbeitest, dann sag mir doch, was ihr verlangt! Ich will hier raus, zurück in meine Zeit und mein Schiff! Was muß ich dafür tun?«

Zu seiner Überraschung änderte sich von einem Moment auf den anderen der Ton des Mondhirns. NATHAN redete nicht mehr wie ein Prediger, sondern geschäftsmäßig, wie ein Kamerad in einer gemeinsamen Aktion.

»Kehrt nach Terra zurück, du und Vater Ironside«, sagte die Kunststimme. »Bringt dort den Kampf gegen Trevor Casalle und die Aphilie zu Ende.«

Reginald Bull stand mit offenem Mund da und starrte das NATHAN-Symbol an.

»Das ist widersinnig!« entfuhr es ihm. »Du mußt wirklich verrückt geworden sein. Mond und Erde werden in den Schlund stürzen, daran besteht kein Zweifel! Und du verlangst von mir, mit einer Marionette und diesem Kerl dort, der mir ausgeliefert ist und den ich also gar nicht mehr zu bezwingen brauche, zur Erde...«

Zur Erde!

»Sind wir... denn auf dem Mond?« hörte er sich stockend fragen, während er sich nach Casalle umsah und dort, wo der Aphiliker vorhin noch gelegen hatte, nichts mehr vorfand als einige verstreute Trümmer.

3581 hatte er sich bei diesem Gespräch auf Terra befunden, das wußte er ganz genau. Entsprechend hatte er vorausgesetzt, daß dies auch jetzt wieder der Fall sei.

Die Zeit stimmte nicht, denn er war noch keine 27 Stunden von der CADRION fort (falls er überhaupt fort war), sondern allenfalls zehn, fünfzehn Minuten.

Der Ort stimmte nicht, denn er hätte auf Terra sein müssen, wo er durch einen Antigravschacht an die Oberfläche gekommen war. Den bewußtlosen Casalle hatte er vorher der nach oben gepolten künstlichen Schwerkraft anvertraut und eingeholt. Sie waren zusammen nach Shanghai geflogen, in einem von NATHAN bereitgestellten Gleiter - und natürlich ohne Vater Ironside, der in diesem Szenario nichts zu suchen hatte.

Die Besetzung dieses Irrsinnsstücks, zusammengewürfelt aus Vergangenheit und heutigem Wissen, stimmte also auch nicht.

»Ich verstehe die Frage nicht«, versetzte NATHAN. »Sie ist unlogisch. Geht zur Erde und kämpft gegen die Aphilie. Benutzt diesen Transmitter.«

»Welchen Transmitter?« fragte Bull aufgebracht. »NATHAN, ich warne dich! Wenn du mich...«

Weiter kam er nicht, denn ein Teil der Wand links neben der Instrumentenreihe aus so fremdartig aussehender, geballter Technik glitt zur Seite und gab den Blick auf einen Transmitterbogen frei, zwischen dessen Säulen es in mattem Schwarz waberte.

»Was... wird geschehen, wenn ich hindurchtrete?« fragte der Aktivatorträger. »Werde ich mich in meiner Wirklichkeit wiederfinden oder noch tiefer in diesen Wahnsinn geraten?«

»Geht nach Terra«, forderte ihn NATHAN nur noch auf.

Und plötzlich setzte sich Vater Ironside in Bewegung.

Der Zwei-Meter-Mann, eine Mischung aus sanftmütigem Prediger und wildem Raufgesellen, ausgestattet mit einer großen Überzeugungskraft, von der nun allerdings nichts mehr zu spüren war, erwachte aus seiner Starre und ging auf den Transmitter zu.

Reginald Bull sah ihm nach, bis er entmaterialisiert wurde.

Zögernd setzte er sich dann selbst in Bewegung.

»Vielleicht, NATHAN«, sagte er, »wird es mich in wenigen Sekunden nicht mehr geben. Aber vielleicht dich auch nicht.«

Die Inpotronik schwieg.

Reginald Bull stand vor dem Entstofflichungsfeld, schloß kurz die Augen und atmete tief ein.

Dann tat er den Schritt, und als er sich in der Gegenstation wiederfand, keuchte und hustete er; von irgendwoher kam das Ächzen von Metall. Er sah den reglosen Trevor Casalle zwischen Trümmern liegen, und als er sich umwandte, den Stuhl vor der Reihe fremdartiger technischer Geräte.

Und NATHAN zitierte das BUCH.

Es war, davon abgesehen, die gleiche Szene wie vorhin. Nur Vater Ironside fehlte.

Weil Bully sich daran erinnert hatte, daß Ironside hierbei nichts verloren hatte? Weil die Abruse dies registriert und ihren Fehler korrigiert hatte?

Nur so konnte es sein, denn ES hätte es vorher gewußt und diesen Fehler nie gemacht.

Alles das änderte nichts an der niederschmetternden Erkenntnis, daß die Abruse ihn, und logischerweise auch die anderen Galaktiker, mit einem Trick in diesen Teufelskreis gezogen hatte, von dem keiner von ihnen etwas hatte ahnen können.

»Ja«, sagte NATHANS Stimme, ohne daß er die entsprechende Frage gestellt hätte, »ich habe das Buch geschrieben, um euch darauf vorzubereiten, daß die zwanzig Milliarden in ES aufgegangenen Terraner der Abruse geopfert werden müssen, um den Großen Plan erfüllen...«

Bull spürte, wie seine Beine zitterten.

Ironside war plötzlich wieder bei ihm.

Das war alles nur noch blanker Wahnsinn!

Der Freihändler

Bei Michael Rhodan war die Diskrepanz am allergrößten - jedenfalls soweit es sein Äußeres anbetraf und seine eigene Wahrnehmung desselben.

Denn den anderen schien es gar nicht aufzufallen, daß er nicht seine Karnevalskleidung aus der Zeit der Französischen Revolution trug, sondern einen hochmodernen und im Vergleich zur üblichen Maskerade überaus schlichten SERUN.

Er steckte mitten in einem ziemlich wüsten Gelage, bei dem der rote Wein floß und eine Köstlichkeit nach der anderen aufgetischt wurde - all das, wovon ein Raumfahrer träumte, der sich bei einem langen Flug von

nichts als faden Konzentraten zu ernähren hatte.

Es gab Gans und Kapaun, Trüffel und Kaviar, Wildschwein und Lamm, ganz zu schweigen von den erlesenen Gaumenfreuden von exotischen, fernen Welten - herrlich auf großen silbernen Platten angerichtet und mit Kräutern und Obst verziert.

Jedenfalls war es so auf den Tisch gekommen, gebracht von reizvoll anzusehenden, ausnahmslos weiblichen Bedienungen in Blusen und Röckchen und mit langem, lockigen Haar, so wie in jener Zeit, die Roi Danton und seine engsten Spießgesellen von der FRANCIS DRAKE nachspielten.

Jetzt glich die lange Tafel in der großen Messe der FRANCIS DRAKE eher einem Schlachtfeld. Oro Masuts »Haut rein!« war, so könnte ein unbeteiligter Beobachter meinen, offensichtlich ganz falsch verstanden worden.

Danton dagegen kannte diese Feste, und er brauchte nicht lange, um sich in der Zeit zurechtzufinden. Sein Chronometer zeigte zwar den zweiten April 1218 NGZ an, aber dies hier war eine Feier an der Grenze zur Orgie, die er seiner Mannschaft als Belohnung für einen Beutezug der ganz besonderen Art spendiert hatte.

Der Vertrag, der in seiner Tasche steckte, garantierte ihm die Rechte auf alle darin aufgeführten Bodenschätze, die auf dem Planeten Gonzales VI im Lauf der nächsten hundert Jahre abgebaut werden konnten - natürlich von seinen Leuten und nicht von der primitiven Bevölkerung. Die kosmischen Freihändler nahmen sich viel heraus und wurden vom Solaren Imperium bespitzelt und verfolgt, aber sie waren keine Sklavenhändler.

»Warum eßt Ihr nicht mehr, König?« fragte Masut, sein ertrusischer Leibwächter. Er beugte sich von rechts herüber und winkte mit einer Hammelkeule. »Ihr seht müde aus. Trinkt, auf daß Eure Lebensgeister wiedererwachen! Was wäre dies Fest ohne Euch, Sire?«

Hatte Masut wirklich so geschwollen dahergeredet?

Mike spürte, wie seine Erinnerung an diese herrlichen Zeiten verblaßte. Ein kleiner, junger, drahtiger Bursche mit großer Narrenkappe sprang auf den Tisch, an dem der König und seine Offiziere (die »Edelmänner« saßen. Die einfachen Mannschaftsmitglieder (»der Pöbel«) mußten sich mit dem kahlen Boden begnügen, aber auch ihnen fehlte es an nichts. Die

Hierarchie mußte gewahrt bleiben, oder das ganze anachronistische Gebäude brach zusammen.

»Zeig uns den Vertrag, König!« rief Oro Masut, nachdem er die Keule abgenagt und weggeworfen hatte. »Zeig uns, wie reich wir bald sein werden!«

»Ja!« brüllten die Edelmänner, die noch nüchtern genug dazu waren. Die meisten hatten entweder junge Frauen auf den Knien und schmusten, spielten und matschten mit ihnen, oder ihnen fielen langsam die Augen zu. Es war spät, sehr spät.

Mike wußte, daß er mitspielen mußte, auch wenn das alles nicht real war. Versatzstücke aus seiner Erinnerung, aus denen ein surrealistisches Gemälde angefertigt worden war, in dem er zu einer Art Traumleben erwacht war. Ihm war klar, daß es kein Traum war, also ein Spiel von ES oder eine Abwehrreaktion der Abruse auf die Bedrohung durch die Zellaktivatorträger.

Aber bevor er irgend etwas tun konnte, mußte er weiter mitspielen. Also zog er den Vertrag aus einer der breiten Taschen seiner goldverzierten roten Jacke und...

Er starnte an sich hinab.

Er trug sie jetzt tatsächlich! Genauso, als wäre sie ihm für diese eine Szene angezaubert worden.

Und was er daraus hervorholte, war nicht der gestern geschlossene Vertrag, sondern die Karte, auf der die Position des Planeten Rubin mit allen dort angeblich zu findenden Schätzen verzeichnet war. Rubin sollte ihr nächstes Ziel sein, und...

Der Roi Danton des alten 25. Jahrhunderts hatte noch nicht wissen können, was wenige Tage später auf Rubin geschehen würde. Aber Michael Reginald Rhodan, aus dem 13. Jahrhundert der Neuen Zeit, wußte es um so besser.

Er hatte auf Rubin das unbezahlbare Metall Howalgonium entdeckt und gegen dringend benötigte, primitive Gerätschaften der dortigen Eingeborenen eingetauscht.

Dann war sein Vater, Perry Rhodan, gelandet, und Roi hatte ihm ein Scheingefecht geliefert, das ein wesentlicher Auslöser für all das gewesen war, was durch den Robotgiganten OLD MAN und die nachfolgenden

Geschehnisse über die Menschheit gekommen war.

Er hatte diese Dinge nie vergessen, und wer für seine jetzige Lage verantwortlich war, mußte sie als Modell für diese Pseudorealität genommen haben - nur seltsamerweise nicht die eigentlich wichtigen Ereignisse auf Rubin, sondern diese wüste Feier im Vorfeld.

Mike hob die Hand mit der zusammengeklappten Karte hoch in die Luft und winkte damit.

Die Freihändler johlten. Mike verstautete die Karte wieder und zog Oro Masut zu sich heran.

»Sorge Er dafür, daß die Edelleute und der Pöbel weiterhin die gebührende Zerstreuung finden«, befahl er dem Ertruser. »Der König empfiehlt sich.« Er seufzte und hoffte, daß Masut auch in dieser Welt über seine wahre Identität Bescheid wußte. »Verdammt, ich muß eine Weile allein sein, Oro.«

Masut grinste und gab verschwörerisch zurück: »Verlasse der König sich nur ganz auf mich.«

Er winkte einigen Mägden, und im Nu waren drei von ihnen auf die Tafel gehoben worden, wo sie tanzten. Kaum jemand bemerkte, wie Roi Danton sich langsam erhob und dann mit einem dankbaren Nicken in Richtung Masut aus der sich bildenden Menschentraube verschwand.

Erst als er in seiner Suite angekommen und die Tür hinter sich verschlossen hatte, war ihm wohler. Er stützte sich mit beiden Händen auf eine Tischkante und schloß für einen Moment die Augen.

»Hallo, Mike!«

Danton riß die Augen auf. In dem Spiegel über dem Tisch sah er zuerst sich selbst (jetzt wieder mit seinem SERUN bekleidet), dann den Mann im Hintergrund, der ihn gerufen hatte.

Er drehte sich langsam um, während sich seine Gedanken jagten.

»Hallo, Dad«, erwiderte er. »Aber du kommst zu früh.«

Perry Rhodan schmunzelte. Er stand neben der Tür und verschränkte die Arme über der Brust.

»Können sich Vater und Sohn jemals zu spät begegnen, Michael?« fragte er spöttisch. »Meist ist es doch genau umgekehrt. Ich bin hier, um einen Strich unter die Vergangenheit zu ziehen. Du hast keinen Grund mehr, vor mir davonzulaufen. Es war nicht leicht, dich zu finden, aber

unsere SolAb hat ganze Arbeit geleistet.«

Das war haarsträubend.

Roi Danton und Perry Rhodan waren sich, nachdem Michael seine neue Identität aufgebaut hatte, zum erstenmal auf Rubin begegnet. Das stand ebenso unverrückbar fest wie die Tatsache, daß danach beide viele Monate lang miteinander zu tun gehabt hatten, ohne daß Rhodan gewußt hatte, daß sein Sohn mit ihm in diesen oder jenen Einsatz ging. Mike hatte mit seinem Vater gespielt. Atlan, zum Beispiel, hatte lange vor Perry gemerkt, wer der lästige und kauzige Freihändlerkönig in Wirklichkeit war.

Er konnte ihn also gar nicht mit »Mike« oder »Michael« anreden.

Außerdem trug sein Vater nicht seinen SERUN, sondern eine Staatsuniform aus dem 25. Jahrhundert. Er stand dort als Großadministrator des Solaren Imperiums - als jener Mann, in dessen riesigem Schatten Michael nicht hatte aufwachsen, sondern auf eigenen Füßen eine Existenz aufbauen wollen.

Und plötzlich begriff er.

Seine Erinnerungen: Jemand hatte darin herumgestochert und diese Pseudorealität daraus gemixt. Früher hatte er immer Angst davor gehabt, sein übermächtiger Vater könne ihn aufstöbern und eines Tages so vor ihm stehen wie hier und jetzt.

Und wie ging das Spiel weiter?

Dieser Perry Rhodan dort konnte nicht echt sein. Mike hatte einen Verdacht, und der ließ sich leicht überprüfen, gleich hier an Ort und Stelle.

Er machte drei Schritte auf den Mann in der Staatsuniform zu und streckte ihm die Hand entgegen.

»Du hast recht, Vater«, sagte er lächelnd. »Es war dumm von mir, einfach zu fliehen. Ich hätte wissen müssen, daß dies keine Lösung ist. Komm und schlag ein! Laß uns die gemeinsame Zukunft besiegen.«

Er lächelte weiter, auffordernd; aber er hatte dabei das Gefühl, eine Zitrone im Mund zu zerdrücken.

Perry Rhodan zögerte, bis Mike ihn zum drittenmal aufforderte.

Dann endlich kam das abrusische Pseudoleben auf ihn zu und streckte ebenfalls die Hand aus, sehr vorsichtig.

Mike spürte, wie sein Herz schneller schlug. Er bereitete sich auf einen

Anblick vor, der nicht gerade angenehm für ihn war.

Kein normaler Mensch sah gern, wenn sein Vater Höllenqualen litt und schließlich durch ihn selbst starb.

Als ihre Hände sich berührten, begann es. Der falsche Perry Rhodan fing zu schreien an und wollte sich losreißen.

Doch Mike preßte die Lippen aufeinander, bis sie zu bluten begannen, und hielt ihn gnadenlos fest, bis das Geschöpf der Abruse durch die Lebensenergie seines Zellaktivators elend verendete.

Das wäre verdammt nicht nötig gewesen! dachte Mike bitter und wandte sich mit Schaudern ab.

»Haut rein!« schrie Oro Masut in das Gejohle und Gekreische der Edelleute an der langen und reichgedeckten Tafel.

Mike Rhodan sah an sich hinab und fand sich diesmal schon jetzt in seiner Maskerade.

Ihm war klar, daß die ganze Szene von vorne neu ablief, aber schon jetzt mit diesem scheinbar nebensächlichen Unterschied.

Es konnte aber auch bedeuten, daß es ihn immer tiefer in die Pseudorealität hineinriß, bis er sich irgendwann mit ihr identifizierte und darin ertrank...

Der Arkonide

Es war ein kleiner Paralysator, und die Dosis war so bemessen, daß sich alles Folgende in etwa wieder so abspielte wie beim allerersten Mal: Ich kam zu mir und wurde von Krantar vor einer der Bestien aus dem Museum gerettet. Ich jagte Mirona und sie mich, und obwohl ich es wieder mit Worten zu verhindern suchte, traf sie mein Speer in dem Moment, in welchem sie durch den Transmitter gehen wollte.

Diesmal kann es anders ausgehen.

Mein Logiksektor hat sich inzwischen dazu herabgelassen, sich wieder einmal bei mir zu melden, hat allerdings eine verrückte Behauptung aufgestellt. Er hat mich davor gewarnt, mich zu sehr in diese Pseudorealität zu vertiefen, weil ich sonst für immer ein Teil von ihr werden könnte. Macht er sich über mich lustig? Ich weiß sehr gut, daß dies nicht real ist, aber vielleicht kann es Wirklichkeit werden, wenn ich Mirona nicht töte.

Außerdem glaube ich, daß in diesem Fall der Knoten platzt und ich frei bin - und ich kämpfe dafür, daß sie dann an meiner Seite ist.

Diesmal habe ich alles so geschehen lassen, wie es sein sollte, bis auf die Paralyse, die ich wieder mit den Mitteln des SERUNS aufgehoben habe, bevor sie richtig einsetzen konnte.

Aber ich habe mich nicht auf den Kampf mit ihr eingelassen, sondern bin auf direktem Weg zur Halle mit dem Zeittransmitter geschlichen, um ihr, hinter einem Umformerblock versteckt, dort aufzulauern.

Jetzt höre ich ihre Schritte. Sie kommt, und ich werde alles anders machen. Krantars Speer liegt neben mir auf einem niedrigen Pult, und dort soll er bleiben. Ich werde ihn nicht mitnehmen, wenn ich Mirona entgegentrete - also kann ich sie auch nicht damit töten.

Ich kann sie von meiner Deckung aus sehen. Sie wirkt unsicher, bleibt immer wieder kurz stehen und blickt sich um.

Mein Herz schlägt heftig. Diesmal muß es klappen! Sie trägt die Fernbedienung. Bevor sie diese fallen lassen und eine Waffe auf mich richten kann, muß ich sie überwältigt haben. Von hier bin ich mit sieben, acht schnellen Schritten bei ihr, wenn sie drei Meter vor dem Transmitter ist.

Noch ist sie nicht nahe genug.

Wie schön sie ist! Selbst jetzt, nachdem sie sich durch Trümmer ihren Weg bahnen mußte und ihre Kleidung und Frisur entsprechend aussehen. Ihr Gesicht ist zum Teil verschmiert. Wie sie sich bewegt, voller Anmut und Kraft! Von dem Willen besessen, ihre Macht zu retten, wo andere längst aufgegeben hätten. Ich muß sie einfach bewundern - Faktor I, meinen größten Feind.

Ich kann sie überzeugen! Ich muß es nur richtig anfangen, den verwundbaren Punkt ihrer Seele finden!

Ich muß es tun. Ich muß und ich will.

Jetzt ist es soweit. Noch einmal bleibt sie stehen und sieht sich um, obwohl sie nicht ahnen kann, daß die Paralyse mich diesmal nicht aufgehalten hat. Wovor hat sie also Angst?

Noch zehn Schritte für sie zum Zeittransmitter. Sie schüttelt den Kopf, wie um eine Last abzuwerfen, und setzt ihren Weg fort.

Du versteigst dich! warnt der Extrasinn. Dies ist eine Falle, vergiß das

nicht! Frag dich nach deinen wirklichen Zielen!

Verdammst, nicht jetzt!

Ich springe hinter der Deckung hervor und renne auf sie zu. Mirona sieht mich, erstarrt in der Bewegung und schreit.

Vier Meter vor den Transmittersäulen reiße ich sie zu Boden. Das Steuergerät fliegt durch die Luft. Im Fallen drehe ich uns so, daß ich Mironas Sturz mit meinem Körper auffange. Ich rolle mich mit ihr ab, und sie tobt und schreit in meinen Armen.

Verzeih mir, wenn ich dir weh tue, aber es muß sein!

»Hör auf!« schreit sie. »Laß mich endlich in Frieden!«

Ich warte, bis sie endlich nicht mehr versucht, sich loszureißen. Es kostet mich mehr Überwindung als je zuvor etwas in meinem Leben.

Ihr Körper an meinem, und ich füge ihr Schmerzen zu. Ich will es nicht, aber ich muß!

»Es ist zu Ende, Mirona!« sage ich, als sie den Widerstand aufgibt. »Aber es ist der Beginn einer neuen Zukunft für uns beide! Vergiß die Macht, denn sie ist nicht alles. Wir sind unsterblich, und irgendwann wird die Macht dich anrören, weil du sie nicht beliebig ausdehnen kannst. Oder willst du das ganze Universum erobern? Immer größer werden?«

»Bist du fertig?« fragt sie wütend. Ihre Augen funkeln mich trotzig an.

»Ich werde das Universum für dich erobern, wenn dies der Preis ist, Mirona! Mit dir! Aber du mußt der Vergangenheit abschwören und diesen Krieg gegen die Milchstraße beenden! Wir gehen einfach fort. Uns wird es nicht schwerfallen, anderswo ein neues Reich aufzubauen, ohne Terror und Blut!«

Ich meine es ernst. Ich bin bereit, mich von den Arkoniden und Terranern zu trennen. Der Extrasinn nervt mich mit dieser Wahrheit. Er soll mich endlich in Ruhe lassen!

»Mirona!«

Sie liegt neben mir auf dem kalten Boden. Ich halte ihre Handgelenke umklammert. Wir sehen uns an, und der Widerstand in ihren Augen scheint zu brechen.

»Alles schöne Worte, Admiral«, keuchte sie. »Aber der Tag wird kommen, an dem du mich verläßt.«

»Nie!« schwört sie.

»Ich werde dich töten, wenn du es versuchst!«

Sie sieht mir fest in die Augen, und ich erwidere diesen Blick, in dem ganze Universen liegen können, wenn er das hält, was er in diesem Augenblick verspricht.

Kann es sein, daß dieser Moment, unendlich kurz und unendlich kostbar, endlich die Weichen anders stellt? Daß sie wirklich mir gehören wird?

»Tu es«, antworte ich. »Denn ohne dich hätte das Leben für mich keinen Sinn mehr, Mirona. Ich habe zehntausend Jahre auf diese Frau gewartet, mit der ich die Ewigkeit teilen würde. Und ich werde es nicht zulassen, daß sie mir wieder genommen wird - von wem auch immer.«

»Du bist wie ein Kind, Admiral«, flüstert sie. »Ein armer Narr.«

Es klingt fast so wie die vertraute Schelte meines Extrasinns.

»Ich mag ein Narr sein, Mirona«, höre ich mich ebenfalls flüstern, »aber ein glücklicher Narr.«

Sie lacht, laut und lange, bis sie nach Luft sucht und mich wieder ansieht.

»Ich hätte es nie geglaubt, Admiral«, hauchen ihre Lippen. »Ich habe mich immer für unbesiegbar gehalten...«

Und dann preßt sie sich an mich, und wir lieben uns heftiger als jemals zuvor in diesem Traum, der entweder kein Traum sein darf oder nie aufhören soll.

Irgendwann ist es vorbei.

Ich habe sie längst losgelassen. Sie ist aufgestanden und einige Schritte gegangen, während ich noch wie betäubt daliege, auf dem Rücken, und die ausgestreckte linke Hand an dem Steuergerät, ohne das sie den Zeittransmitter nicht benutzen kann.

Es ist vollbracht!

Du alter Narr! sagt eine Stimme von irgendwoher.

Ich habe es ohne deine Hilfe geschafft, Extrasinn, denke ich, immer noch innerlich taumelnd vor Glück. Sogar gegen dich.

»Admiral!«

Ich öffne die Augen und sehe Mirona vor mir stehen, noch halb nackt, aber sie hält etwas in den Händen. Sie wirft es mir zu. Instinkтив fange ich es auf.

»Es wäre schön gewesen, Atlan, aber ich bin nicht die Frau dafür. Ich brauche mehr als nur deine Liebe.«

Ich sehe, wie sie abspringt, mit weit ausgebreiteten Armen auf mich zu. Instinktiv hebe ich die Hände und halte ihr das entgegen, was sie mir vorher zugeworfen hat.

Viel zu spät merke ich, daß es der Speer ist, den ich hinter dem Umformerblock abgelegt habe und den sie gefunden hat.

Mirona Thetin, das göttlichste Geschöpf unter allen Lebenden, ist zum erstenmal besiegt worden, und sie hat es nicht ertragen, mit ihrem Stolz vereinbaren können.

Sie liegt auf mir, aufgespießt durch den götterverdammten Speer, der ihr Leben immer wieder beendet, von oder in meiner Hand. Und ich weiß, daß sie gleich wieder neben mir atmen und mir die zärtlichsten Dinge sagen wird, die eine Göttin einem Mann ins Ohr flüstern kann.

Ich werde wahnsinnig.

Ich muß es zu ändern versuchen.

Tausendmal.

Eine Million mal, wenn ich dadurch endlich diesen Teufelskreis durchbrechen kann.

Irgendwo ganz weit hinten gibt es noch eine Erinnerung an einen fremden Kosmos und eine Macht namens Abruse.

Sie verblaßte immer mehr.

Mirona liegt neben mir und lebt. Nie darf sich das ändern. Sie darf nicht sterben, deshalb bin ich hier. Es ist meine Aufgabe, es gibt nichts anderes mehr. Und falls doch, dann habe ich dort nichts zu suchen - ohne Mirona bei mir.

Ihr Götter, wie läßt sich der nervende Extrasinn abschalten? Tut mir einen Gefallen und nehmt ihn weg, oder bringt ihn wenigstens endlich zum Schweigen!

Der Raumkadett

Julian Tifflor befand sich noch nicht auf dem Weg zum »Chef«, wie Perry Rhodan in jener Zeit allgemein genannt wurde - und das war gerade einmal gute zehn Jahre nach Gründung der Dritten Macht, im Jahr 1982

alter Zeitrechnung; genauer gesagt, man schrieb auf Terra den 28. Juni.

Noch hatte er etwas Zeit und versuchte, sich in der Unterkunft, die er mit seinen Kameraden teilte, auf das vorzubereiten, was ihm bevorstand.

»Ehe du gehst, brauche ich noch die Schirmfeldgleichung über die Beziehung zwischen kosmischer Mikromaterie und einem überlagernden Gravofeld. Also, wie ist es?«

Humpry Hifield grinste ihn überlegen an, seine Hände baumelten angriffslustig am Körper herab.

»Den Teufel werde ich tun«, hörte Tifflor sich sagen. »Such dir die Gleichung heraus.«

Er schluckte, so wie er es damals getan hatte, in der wirklichen Welt.

Aber er schluckte diesmal nicht wegen Hifield und dessen Allüren, sondern weil er zu begreifen versuchte, warum er auf einmal wieder hier war, fast dreitausend Jahre in der Vergangenheit. Er hätte auf der CAJUN sein müssen, beim Sturm auf das Herz der Abruse.

»Zuviel Arbeit«, sagte Hifield gedehnt. »Du hast eine Stunde Zeit. Meine Vorlesung beginnt in dreißig Minuten...«

Tiff sah ihn an, voll in die Augen.

Es war wie gestern. Er erinnerte sich in fast allen Einzelheiten an die Tage, die sein Leben veränderten; bevor er als »kosmischer Lockvogel« in die Geschichte eingehen und eine Karriere beginnen sollte, die ihn zum Zellaktivatorträger gemacht hatte.

Er war der Schüchterne unter den Raumkadetten gewesen, die später auf der Eiswelt gegen die Springer zu kämpfen hatten, die unter keinen Umständen die galaktische Position der Erde entdecken [sollten, weshalb er von Rhodan in einen unvergessenen Einsatz, eben als Lockvogel, geschickt worden war. Er hatte sich entführen lassen müssen, damit die Dritte Macht erfuhr, wer hinter der Bedrohung aus dem Weltall steckte, und damit diese Fremden, die Galaktischen Händler, auf eine falsche Fährte geführt wurden.

Humpry Hifield, der sich jetzt vor ihm aufgebaut hatte, schien eher für den Boxring geeignet als für den Dienst in der Flotte. Hump war ein Typ ohne Hemmungen und Komplexe, immer bereit, sich mit seinen Muskeln das zu nehmen, was er wollte.

Tiff drehte den Kopf zur Seite.

Klaus Eberhardt, der dritte Bewohner des Raumes, übergewichtig und etwas unbeholfen, ansonsten ein guter Kumpel. Er hielt sich bereit, um schlichtend einzugreifen.

Und dann die beiden Mädchen.

Milly Orson, die allseits begehrte und verehrte Kosmo-Bakteriologie-Studentin mit den pechschwarzen Haaren. Sie hätte erst später hinzukommen dürfen.

Das galt noch viel mehr für Felicitas Kergonen, die noch zwei Semester in Galakto-Botanik vor sich hatte. Sie war zartgliedrig und erst achtzehn Jahre alt. Sie hätte ebenfalls nicht bei den Kadetten sein dürfen, aber sie gehörte in Tifflors Erinnerung an die folgenden Abenteuer einfach zu der Gruppe.

»Also, was ist mit der Gleichung?« fragte Hump und ließ seine Muskeln spielen.

Eberhardt warf etwas ein, um zu schlichten, und Hump schnauzte ihn an, daß er sich gefälligst herauszuhalten habe.

»Haltet doch Ruhe«, hörte Tifflor und begriff erst dann, daß es seine eigene Stimme war. »Verdammmt, ich hab' jetzt andere Sorgen.«

Auf eine undurchschaubare Weise schien sich das Damals mit dem Heute zu verbinden, denn Tiff hatte tatsächlich andere Sorgen - nicht die vergleichsweise lächerlichen vom Ende Juni 1982.

Er trug seinen SERUN, der Beweis dafür, daß er hier nicht hingehörte und nicht einfach träumte.

Die anderen nahmen es nicht wahr. Also war er in eine Szene aus seiner Erinnerung hineinversetzt worden - und es fiel ihm nicht schwer zu erraten, von wem. Wie Perry Rhodan und die meisten anderen Aktiva torträger auch, konnte er nur annehmen, daß entweder ES oder die Abruse dahintersteckten.

»Einmal wird dir einer deinen großen Mund schließen«, sagte Eberhardt gerade zu Humpry. »Das aber so gründlich, daß du ihn nie wieder aufkriegst.«

»Willst du Meldung machen?« fragte Hump glücksend vor Spaß und drohend vorgebeugt.

»Ich denke, das braucht er nicht.«

Seine Stimme - die des jungen und scheuen Kadetten der Space

Academie, Julian Tifflor!

Hifield drehte sich wieder zu ihm um und begann, seine Rechte zu schwingen.

»Oha, das Küken muckt auf.«

Tiff wußte, daß er irgendwie aus dieser Szenerie, in der er offenbar gefangen war, ausbrechen mußte. In ihm gingen die gleichen Gedanken vor wie in seinen Gefährten aus der realen Zeit.

Er mußte die Mauer zwischen Pseudorealität und Wirklichkeit durchbrechen, und instinktiv fühlte er, daß dies nur möglich war, indem er den Ablauf der Dinge selbst änderte.

Er war in seiner Realität nicht mehr der schüchterne Jüngling von damals, sondern an Leib und Seele gestärkt. Und wie man einen Gegner wie Hifield außer Gefecht setzte - dieses Wissen war ihm geblieben.

Und er setzte es ein.

»Das Küken muckt auf, ja«, sagte er. »Hau dich also jetzt gefälligst in deine Koje, Hump, oder du numerierst besser deine Knochen.«

Hump glückste wieder vor Lachen. Aber dann starnte er ihn an.

»Das Küken meint es ernst? Das Küken will kämpfen?«

»Es tut nur nicht den ersten Schlag«, konterte Tiff kalt. Milly gab einen entsetzten Laut von sich, als sie merkte, daß der schüchterne Kadett es gegen den Champion ernst meinte. »Aber alle weiteren.«

Humpry sah, daß Milly, hinter der er genauso her war wie fast alle anderen Kadetten, offenbar mehr um Tifflor besorgt war als um ihn, und das ließ ihn die Kontrolle verlieren.

»Ich zerquetsche dich, Großmaul!« brüllte er und stürzte sich auf den Kameraden, ohne daran zu denken, daß ihn das die Karriere im Flottendienst kosten konnte.

Tifflor wich dem ersten, wuchtigen Hieb geschickt aus, der ihn normalerweise auf der Stelle niedergestreckt hätte, und konterte mit drei, vier Dagorschlägen, die er erst viele hundert Jahre später erlernen sollte.

Milly und Felicita standen atemlos da, die Hände vor den Mund geschlagen und die Augen weit offen.

Klaus Eberhardt stammelte etwas, dann fiel er Tiff fast um den Hals und beglückwünschte ihn.

Danach holte er eine Sofortbildkamera aus seinem Gepäck, um nicht

die Chance zu verpassen, den knockout geschlagenen Hump Hifield an der Stätte seiner Niederlage für die Nachwelt festzuhalten.

Die Mädchen erwachten aus ihrem Schrecken und beglückwünschten den unverhofften Gewinner überschwenglich.

Tiff genoß dieses Bad in vier Armen und zwischen zwei sturmisch küsselfenden Lippen, bis er die beiden sanft auf Distanz halten mußte.

Hump lag am Boden, ganz anders als damals, und die Seifenblase war nicht geplatzt.

Was also mußte er noch tun?

»Ich gehe zum Chef«, verkündete er. »Drückt mir die Daumen.«

Julian Tifflor hörte, wie sie ihm viel Glück wünschten, dann war er allein auf dem Korridor. Von Sergeant Rous war nichts zu sehen.

Und allein fand sich Tifflor im Regierungsgebäude ein und trat in den Raum, in dem er Perry Rhodan vorfinden sollte, der ihm noch nicht sagen durfte, was seine wirkliche Aufgabe sein würde, ihm statt dessen dienstfrei gab für die Hochzeit seiner Schwester.

Doch dann traf ihn der Schock.

Dort, wo Perry gesessen hatte, blickte ihm die Grimasse des Overheads entgegen. - Nein, nicht das Gesicht von Clifford Monterney, dem schrecklichen Mutanten, sondern das von Humpry Hifield. Doch Tiff spürte die geistigen Ströme, die ihn unter ihre Gewalt zu bringen versuchten und es schaffen würden, wenn er nicht...

Julian Tifflor fühlte, wie Panik in ihm aufstieg. Daß dies nur eine falsche Wirklichkeit war, hatte er in diesem' Augenblick vergessen. Er drehte sich zu dem Soldaten um, der ihn das letzte Stück seines Weges eskortiert hatte, riß ihm die Strahlwaffe aus dem Halfter, wirbelte zurück und feuerte.

»Ehe du gehst...«, hörte er Humpry Hineid sagen, in ihrer Unterkunft, wo er sich auf den Gang zum Chef vorbereitete.

Der Pilot

Es geschah exakt so, wie er erwartet hatte. Dr. Fleeps kam von der Zentrifuge, in der Eric Manoli saß, und wunderte sich über die merkwürdigen Worte seines Schützlings. Perry Rhodan war kurz versucht, ihm zu sagen, daß dies nicht wirklich geschah, aber der Ausbilder hätte es

gehört, natürlich nicht begriffen und darüber gelacht.

Also tat Rhodan das einzige, das ihm jetzt einen Erfolg versprach.

Er wartete nicht ab, bis Dr. Fleeps ihm endlich sagte, wo Bully zu finden sei, sondern spurtete sofort los. Wenn er einige Minuten früher in der Kantine ankam, konnte Bully noch nicht verschwunden sein.

Doch das Ergebnis war genau das gleiche.

Er sah, wie Reginald Bull sich erhob und sofort umdrehte. Er rief ihm nach und rannte hinter ihm her, aber die Tür schlug vor seiner Nase zu, und als er sie wieder öffnete und hindurchtrat, war es, als stürze er durch einen Transmitter, der ihn in dem langen grauen Korridor materialisieren ließ.

Der Terraner verzichtete auf einen dritten Versuch, etwa in der Form, daß er jetzt gleich die Treppen hinunterrannte. Bull würde wieder gerade die Kantine verlassen und auf geheimnisvolle Art und Weise verschwinden. Es schien eine Reaktion auf Perrys Kommen zu sein, ein »Wenn, dann«, ganz egal, wann Rhodan erschien.

Perry versuchte sich zu erinnern, wie viele Ausgänge es in der Kantine gab. Der Haupteingang und die Doppeltür, durch die Bully verschwand; dann eine weitere für Lieferanten und eine, hinter der die Toiletten lagen. In der Küche hinter der Buffettheke gab es einen weiteren Durchgang zu einer Treppe und einen in die Lagerräume.

»Sechs Möglichkeiten für Bully, sich aus dem Staub zu machen«, murmelte er, als sich die große Tür am Ende des Korridors auch schon wieder öffnete.

Schnell verschwand Perry Rhodan in einem der offenen Verwaltungsräume und verbarg sich dort, bis Dr. Fleeps vorbeigegangen war.

Danach ging er zu einem Telefon und wählte einige Nummern. Insgesamt bestellte er fünf junge Männer und Frauen in diesen Raum. Sie waren allesamt gute Bekannte von ihm, die zwar noch nicht jetzt, aber irgendwann später die Gelegenheit bekommen sollten, ihren Fuß auf den Mond zu setzen, vielleicht sogar auf den Mars oder auf noch weiter entfernte Planeten.

»Hört mir gut zu«, sagte er zu ihnen, als sich Conrad Deringhouse als letzter eingefunden hatte. »Ich habe mir eine Überraschung für unseren

Freund Bully ausgedacht - bitte fragt jetzt nicht nach dem Grund. Ich weiß, daß er unten in der Kantine sitzt und...«

»... und frißt wie ein Scheunendrescher«, unterbrach Rod Nyssen ihn grinsend. »Wie immer.«

Perry nickte. Sie verstanden ihn, das war die Hauptsache. Kurz dachte er daran, daß Nyssen und Deringhouse in wenigen Jahren schon bedeutende Offiziere in der terranischen Flotte sein würden, Kommandanten später legendärer Kugelschiffe.

»Es geht mir darum, daß er mir nicht entwischen kann, wenn...«

Er sah an den fragenden Blicken, daß dies nicht genügte. Warum sollte Bully vor Perry Reißaus nehmen? Also fügte er seufzend hinzu: »Wenn ich mit Sally auftauche. Ihr wißt doch, seine heimliche Flamme, bei deren Anblick er immer rot wird und zu stottern anfängt.«

Die Kameraden wußten jetzt zwar auch noch nicht, was genau Perry vorhatte, aber sie konnten sich ihre Vorstellungen machen.

»Du willst ihn hereinlegen, was?« meinte Jake Connors. »Ihn blamieren und ihm damit heimzahlen, daß er dich vor dem Alten verpetzt hat. Ich bin dabei, Mann.«

Perry erinnerte sich zwar nicht an einen solchen Vorfall, aber mit dem »Alten« konnte nur General Pounder gemeint sein, der Chef der Bodenkontrolle.

»Ihr haltet hinter den Türen Wache«, bat Perry. »Jeder an einer anderen, durch die er abhauen könnte.« Er zählte die Ausgänge auf und teilte die jungen Raumfahrtaspiranten ein. »Also, einverstanden? Nach meiner Rückkehr vom Mond machen wir dafür ein Faß auf.«

»Das will ich meinen!« rief Deringhouse. »Auf daß der Mondaufenthalt nur nicht zu lang sein möge.«

Sie grinsten sich verschwörerisch an, und dann verteilten sie sich wie geplant.

Perry Rhodan hatte zwar keine Sally bei sich, als er dann wieder vor der Eingangstür stand, aber das war kein Risiko. Die anderen fünf würden ihn nicht in die Kantine kommen sehen, weil sie jeweils hinter den ihnen zugewiesenen Türen standen und warteten.

Jetzt konnte Bully nicht mehr entwischen. Wohin er sich auch nun wandte, dort stand einer von Perrys kleiner »Truppe« und würde ihn sanft,

aber bestimmt in Empfang nehmen.

Ich muß ihn diesmal kriegen! dachte Rhodan. Einen Augenblick lang wunderte er sich über seine Besessenheit, denn die Jagd auf das Phantom erschien ihm fast wichtiger als die Rückkehr in seine eigene Realität.

Unsinn, tat er diesen Gedanken ab und trat durch die Tür in die Kantine.

Bully stand von dem Tisch auf, an dem er jedesmal gesessen hatte, und wandte sich zum Gehen. Rhodan rief jetzt nicht nach ihm. Er rannte auch keine Tische um, sondern folgte dem Freund leise und vorsichtig. Dennoch blieb Bully kurz stehen, als lausche er auf etwas.

Perry hielt ebenfalls an, bis Bully sich wieder bewegte. Er dachte gar nicht daran, einen anderen Weg zu nehmen, sondern ging stur geradeaus weiter.

Nyssen stand hinter der Doppeltür. Gleich mußte er ihn in Empfang nehmen.

Reginald Bull öffnete die Tür - und schritt durch den dahinter wartenden Rod Nyssen hindurch, als wäre dieser nur eine immaterielle Projektion.

Eine Zehntelsekunde danach löste Bully sich auf, und Nyssen behauptete Rhodan gegenüber steif und fest, nichts gesehen und nichts gespürt zu haben.

Perry schritt nur mit unbewegtem Gesicht an ihm vorbei und über die unsichtbare Grenze, hinter der für ihn wieder der lange, graue Korridor lag.

Eines wußte er jetzt sicher.

Die Abruse, und nur sie konnte für seine Situation verantwortlich sein, wollte nicht, daß die Zellaktivatorträger sich begegneten - ob der Bull unten in der Kantine nun der alte Freund oder eine Kopie gewesen war. Und das konnte eigentlich nur bedeuten, daß sie die anrückenden Unsterblichen voneinander separiert und jeden einzelnen in seine eigene Pseudorealität eingesperrt hatte - ohne die geringste Chance, je wieder auf einen der unsterblichen Gefährten zu stoßen.

Dann wäre der Bann gebrochen.

Nein, es war nicht der echte Reginald Bull gewesen. Das hätte ihm schon viel eher klar werden müssen, beim ersten Betreten der Kantine.

Die Abruse hat uns getrennt! dachte Rhodan bitter. Uns in Inseln in Zeit

und Raum verbannt, von wo keine Verständigung mit den anderen möglich ist - weder durch technische Mittel, noch auf parapsychischer Ebene. Sonst hätte Gucky mich längst gefunden.

Dr. Fleeps erschien wieder, und Perry Rhodan überlegte, was geschehen würde, wenn er ihn jetzt tötete - oder Manoli in der Zentrifuge.

Nichts! lautete die Antwort, die er sich selbst gab. Absolut nichts. Denn dies hier ist nicht die Wirklichkeit.

Er konnte nichts tun, um den Kreis zu durchbrechen.

Oder doch?

Er mußte Bully festnageln.

Den echten oder den falschen Reginald Bull. Es war ihm egal. Was zählte, war nur die Herausforderung. Er würde wieder die Treppen zur Kantine hinuntergehen, und wieder und wieder.

»Und dann, auf einmal, habe ich ihn!«

Er merkte nicht mehr, daß er tiefer und tiefer in die Pararealität hineinglitt und wie ganz allmählich der Bezug zur Wirklichkeit immer kleiner wurde.

Der Smiler

Ronald Tekener sah sich im Spiegel, und sein Gesicht war frei von den furchtbaren Narben der Lashat-Pocken.

Er rieb sich ungläubig über die Wangen, die Stirn, die Augen, das Kinn. Der Spiegel war zwar Teil eines raffinierten Labyrinths, dessen Eingang schon über Kopf oder Kragen entschied, aber lügen konnte er nicht.

»Hey, Mann!«

Tekener kümmerte sich nicht um den Rufer. Er befand sich in einer der für Lepso typischen Spielhöllen. Ringsum waren Lärm, laute Musik, viele Rufe, wirbelndes Laserlicht in allen Farben.

Wesen aus fast allen Teilen der Galaxis, in der Hauptsache natürlich Humanoide, tummelten sich und versuchten ihr Glück an großen Spielschen oder Automaten, in den Spiegellabyrinthen oder bei Wetten. Alles war hier denkbar, fast alles erlaubt.

Lepso, Freihandelswelt und Tummelplatz der galaktischen Völker, und das seit vielen Jahrtausenden. Der Planet war in jeder Hinsicht unabhängig

von den existierenden Sternenreichen. Eine gesetzlose Welt, der zweite von fünf Begleitern des Firing-Systems, rund achtseinhalbtausend Lichtjahre von der Erde entfernt.

Ronald Tekener, auf Lepso als großzügiger Spieler und Abenteurer bekannt, eine geheimnisumwitterte Gestalt, aber überall bekannt, respektiert oder gefürchtet, starnte immer noch auf sein Spiegelbild.

Er hatte keine Lashat-Narben, also mußte er sich in einer Zeit befinden, bevor er sie sich auf dem Seuchenplaneten geholt hatte, gewissermaßen eine Trophäe des Siegers über die grausame Krankheit, denn nur wenige Menschen hatten die Pocken bisher überlebt. Wer die Lashat-Narben im Gesicht hatte, vor dem hatten die dunklen Elemente der Galaxis einen Heidenrespekt, und für einen Spezialisten der USO bedeuteten sie deshalb so etwas wie eine halbe Lebensversicherung.

Tekener würde darüber hinaus eine Geschichte vorzuweisen haben, die seine Risikofreude und seine halsbrecherischen Geschäfte glaubwürdig machten. Davon hing viel für ihn ab, und daher würde er buchstäblich durch die Hölle des Seuchenplaneten gehen, als todkranker Mann zurückkehren und drei Monate brauchen, um über den Berg zu kommen.

Aber das war für Tekener, den Zellaktivatorträger, längst überstandene Vergangenheit.

Und er trug einen SERUN, also gehörte er in Wirklichkeit in eine andere Zeit, rund zweieinhalftausend Jahre nach seinem »Besuch« auf Lashat. Und zwar in die CAJUN, Atlans Rochenschiff.

»Hey, Mann!«

Diesmal tippte ihm jemand von der Seite auf die linke Schulter. Er konnte die hagere Hand mit den sechs langen Fingern sehen, dazu ein Stück des dazugehörigen Armes. Doch das Gesicht des aufdringlichen Fremden blieb noch außerhalb des Wiedergabebereichs des Spiegels.

»Du wirst lästig«, sagte der Smiler über die Schulter. »Ich kann lästige Leute nicht leiden.«

Er wurde durch einen Akonen abgelenkt, der auf die Spiegelwand zuging, um sein Glück im Labyrinth zu versuchen. Er kam ihm bekannt vor, aber sehr, sehr vague. Viel Zeit lag zwischen dem Jetzt - Tekeners Uhr zeigte den 2. April 1218, 02.48 Uhr - und dem Damals, bevor er sich die Pocken holte.

»Du bist noch hier?« fragte der Akone überrascht. »Du hast es dir also überlegt, oder?«

»Was?« fragte Tekener und kniff die Augen zusammen.

»Tu doch nicht so - Lashat natürlich. Nur Lebensmüde fliegen dorthin. Und du bist zwar verrückt, aber kein Selbstmörder.«

Er lachte und konzentrierte sich auf die Spiegelwand. Dann machte er eine halbe Drehung nach links und zwei Schritte vor.

Der Akone trat durch den Spiegel und verschwand ganz dahinter. Den ersten Schritt hatte er also geschafft, indem er die vergleichsweise winzige Stelle fand, die den Eingang darstellte. Aber sein Abenteuer begann tatsächlich erst jetzt.

Tekener hatte es mehr als zwanzigmal versucht und nur einmal das Ziel erreicht, das Ende des Labyrinths mit dem Chip, der ihn zur Teilnahme am Planetenspiel qualifizierte, das alle zwei Monate stattfand, mit einer unbesiedelten Welt als Hauptgewinn.

Er ging zu einer der schwebenden Barplattformen und wurde noch zweimal angesprochen, immer wegen seines bevorstehenden Fluges nach Lashat. Also fand dieser Traum, oder was immer es war, im Jahr 2395 statt.

Nein, natürlich war es kein Traum.

Ronald Tekener trank etwas und versuchte anschließend, über den Funk des SERUNS die CAJUN zu erreichen. Weder dort hatte er Erfolg, noch bei den anderen beiden Rochen.

Er war in einer Illusion gefangen, das war dem kühlen Denker nun klar. Keine Verbindung nach außen, das konnte bedeuten, daß die Gefährten ihn nicht empfingen oder er sie nicht - oder beides. Auf jeden Fall sah es ganz danach aus, daß er diese Traumwelt selbst sprengen mußte.

Einiges stimmte nicht ganz mit der Umgebung überein, die er in Erinnerung hatte. Es waren Dinge, die ihm erst jetzt einfielen, als er mit der Situation von damals konfrontiert war. Das sprach nun wieder dafür, daß der Jemand, der offenbar sein Gehirn nach alten Erinnerungen durchforstet hatte, die Lücken seines Gedächtnisses durch Improvisation aufgefüllt hatte.

»Hey, Mann!«

Diesmal drehte er sich um und sah den Sechsfingrigen dicht vor sich

stehen. Der Typ war höchstens 1,70 Meter groß, dürr wie ein Ära und weißhäutig. Sein langer Kopf schaukelte auf einem extrem dünnen Hals und besaß zwei große, schwarze Facettenaugen und Ohren, die so spitz waren wie seine langen, messerartigen Fingernägel. Angezogen war der Fremde mit einer bunten Montur, deren Muster ganz aus Karos bestand, wie bei einem Clown.

Der Fremde grinste und entblößte dabei braune Zähne. Tekener roch seinen übeln Atem und mußte fast würgen. Er war sicher, diesen Kerl nie im Leben gesehen zu haben.

»Was willst du?« fuhr der USO-Spezialist ihn an. »Kannst du nicht sehen, wann ein Mann seine Ruhe haben will?«

»Nun reg dich ab, Mann«, antwortete der Dürre. »Du brauchst deine Puste noch, oder willst du nicht wissen, wo du Larsat-Orn finden kannst?«

Larsat-Orn!

Ronald Tekener blieb äußerlich ruhig, aber in seinem Kopf arbeitete es. War dies der Hebel, um diese Pseudorealität zu sprengen?

Natürlich hatte er Larsat-Orn nicht vergessen, den Anti-Priester vom mächtigen Baalol-Kult, über den die United Stars Organisation an die Hintermänner der verbrecherischen Condos Vasac kommen wollte, des sogenannten Galaktischen Syndikats.

Aber zu dieser Zeit, vor seinem Hollenflug nach Lashat, hatte Ronald Tekener noch nie etwas von dem Anti gehört.

Und es kam noch dicker!

»Hör zu, Mann«, sagte der Weißhäutige mit schmierigem Lächeln. Tekener musterte ihn aus schmalen Augen, und einige Umstehende, die ihn kannten, zogen sich vorsichtshalber schon einmal etwas zurück. Der Fremde schien es nicht zu bemerken. Er richtete einen langen Finger wie eine Waffe auf die Stirn des Smilers. »Du wirst genau tun, was ich dir jetzt sage, kapiert? Larsat-Orn hat... eine gewisse Sehnsucht nach dir. Er will dich sehen. Du gehst besser zu ihm und schlägst dir alle Sperenzchen aus dem Kopf, denn Larsat-Orn hat eine Geisel, an der dir vielleicht etwas liegen könnte.«

»So?« fragte Tekener. »Und wer soll das sein?«

»Eine Frau, Mann.« Der Weißhäutige sah sich um und schreckte zwei, drei Neugierige ab, die sich wieder vorgewagt hatten. »Deine Frau, Irna

Irsata. Verstehst du jetzt, daß du die Einladung besser annimmst?«

Fast hätte Ronald Tekener laut aufgelacht.

Irma Irsata spielte ebenfalls erst später in seinem Leben eine Rolle. Sie war eine Agentin gewesen, die Atlan ihm als »Ehefrau« zugeteilt hatte, aber allein aus Tarnungsgründen.

Der Regisseur dieses schauderhaften Stücks hatte also eine ganze Menge durcheinandergebracht, aber Tekener konnte es nur recht sein. Er mußte das Szenario ad absurdum führen, um es zu demontieren und freizubekommen.

Also stand sein Entschluß sofort fest, Larsat-Orn einen Besuch abzustatten.

Er tat zwar noch so, als sträube er sich, und spielte seine Rolle tapfer, indem er den Weißhäutigen beschimpfte und ihm alle Höllen androhte, wenn er mit ihm ein falsches Ding abzuziehen gedachte, aber am Schluß hatte er die Adresse des Anti-Priesters und beschloß, nicht lange zu warten. Vor dem Casino warteten Taxen und Mietgleiter. Tekener sprang in eines der offenen Schwebefahrzeuge und gab die Koordinaten ein, die er eben erhalten hatte. Der Robotpilot akzeptierte und startete, ohne nach Teks Kreditkonto zu fragen.

Daß er Larsat-Orns Anwesen ohne Zwischenfall erreichte, machte den Agenten mißtrauisch. Er dachte jetzt nicht sosehr an das Spiel, das jemand - und das konnte nur die Abruse sein - mit ihm trieb. Sein geschulter Geist stellte sich vielmehr darauf ein, daß dies nur eine Falle für ihn sein konnte. Also lauerten irgendwo die Männer des Antis, vielleicht schon in dem weitläufigen Park um die schneeweisse Villa verteilt, vielleicht erst im Haus.

Auf jeden Fall war Tekener gewappnet.

Er vergaß die Abruse nicht etwa - ganz im Gegenteil. Wenn sie der Drahtzieher des Ganzen war, lag in seiner Entführung von der CAJUN ein Sinn, und der wiederum konnte nur in seinem Tod bestehen.

Wie nahe an der Wirklichkeit lag diese Pseudorealität? Wenn er hier starb, würde er dann aus der Zukunft genommen sein wie eine Figur im Schachspiel? (Er war nicht der einzige, der diesen Vergleich zog, aber das wußte er nicht.) Tekener konnte das Risiko nicht ausschließen und war noch wachsamer als sonst.

Den ersten Angreifer entdeckte er hinter einem mächtigen, zedernähnli-

chen Baum am Rand eines großen Rasenstückes, das in die Park- und Beetlandschaft eingefügt war. Der Condos-Vasac-Mann war ebenso stümperhaft wie leicht zu überrumpeln, als er vorsprang und auf Tekener anlegte. Bevor er abdrücken konnte, war der Smiler in die Hocke gegangen, hatte sich herumgewirbelt und war wie eine Katze gesprungen.

Mit dem Impulsstrahler des Betäubten rannte Tekener von Deckung zu Deckung, wurde von mehreren Stellen beschossen und erwiderte jedesmal das Feuer. Am Schluß blieben nur noch zwei Gegner übrig und boten ihm einen Waffenstillstand an.

Tekener ging darauf ein, aber kaum hatten sie ihre Deckungen verlassen, da stürmte er auf die Villa zu, rannte die breiten Stufen zum prunkvollen Eingang hinauf, riß einen Flügel der schweren Tür auf...

... und stand vor der Spiegelwand in der Spielhölle. Hinter ihm sagte jemand: »Hey, Mann!«

II.

MOSAIK

Die Spiegelgeborenen

Was bei Gucky und Dao-Lin-H'ay nicht funktionierte, und mit den technischen Mitteln schon gar nicht - die beiden Zwillingsschwestern schafften es.

Sie spürten einander. Wer als erste versucht hatte, auf diesem Wege um Hilfe zu rufen, war dabei völlig egal. Ob Mila zuerst den gedanklichen Schrei nach Nadja ausgestoßen hatte oder umgekehrt, das spielte in dem Moment keine Rolle mehr, als Nadja die Schwester fühlte, ihre Angst spürte und ihre Verzweiflung, allein in ihrem eigenen pseudorealen Gefängnis.

Ich bin hier, antwortete sie. Ich kann dich hören. Wo bist du, Mila?

Es war kein telepathischer Kontakt im herkömmlichen Sinn. Es war eher empathisch, ein gegenseitiges Spüren und Verstehen aus diesen Gefühlswahrnehmungen heraus. Nadja konnte Mila keine Rechenaufgabe zum Lösen »hinüberdenken«, aber sie konnte ihr zum Beispiel Angst oder Freude, Ärger oder Erleichterung übermitteln, ganz abgesehen von ihren

paranormalen Fähigkeiten des Struktursehens und -formens, wobei sie mittlerweile wie eine Person zusammenarbeiten konnten.

Eine Weile mußte Nadja warten, dann erhielt sie Antwort. Sie hatte bereits zu fürchten begonnen, sich vorhin getäuscht zu haben, aber sie empfing Milas Ausstrahlung und bekam ein deutliches Bild von der Richtung, in der sie nach ihr zu suchen hatte.

»Wohin willst du?« fragte die Pseudo-Mila, als sich Nadja bereitmachte, zum Ausgang zu gehen.

Nadja konnte nur hoffen, daß hinter der Haustür die Freiheit lag. Aber auch falls nicht - jetzt, wo sie Kontakt hatte, sollte nichts sie mehr aufhalten, die Schwester auf halbem Wege zu treffen. Denn auch Mila wollte sich in Bewegung setzen.

»Weißt du es nicht?« fragte die Strukturformerin.

»Hat die Abruse es dir noch nicht geflüstert?«

Die falsche Mila sprang auf und stellte sich ihr in den Weg. Ihre Augen waren weit aufgerissen.

»Das darfst du nicht, Nadja!« rief sie. »Du darfst mich nicht verlassen. Wir gehören doch zusammen, für immer, in alle Ewigkeit. Wir sind ein Nichts ohne die andere, wir...«

»Du bist gleich ein Nichts«, sagte Nadja Vandemar und berührte sie an der Schulter.

Das Pseudowesen zuckte zusammen, riß die Augen noch weiter auf und begann dann zu schreien. Es versuchte, sich aus Nadjas Griff zu winden, aber die hielt sie fest, bis sie vor ihr hinsank und zu einem zuckenden, winselnden Bündel wurde.

Nadja atmete tief durch und machte sich klar, daß dies nicht die echte Mila war. Dann zog sie die nun fast reglose Kopie beiseite und öffnete die Tür.

Natürlich lag nicht Gää vor ihr, das hatte sie auch nicht erwartet.

Aber es war auch nicht die Kristallwelt, mit der sie eher gerechnet hatte.

Es war ein Planet mit einer eisigen, öden Landschaft, jedoch ohne erkennbare Kristallstrukturen. Daß die Mutantin überhaupt etwas sehen konnte, lag wohl an dem Eis, welches das wenige Restlicht reflektierte und verstärkte, das vom düsteren Himmel kam.

Nadja schüttelte verwundert den Kopf und aktivierte den Gravo-Pak ihres SERUNS, nachdem sich der Helm schon von selbst geschlossen hatte. Das Wunder geschah: Der Anzug hob sie sanft vom Boden. In ihm spürte sie nichts von der Kälte, die sich seltsamerweise auch nicht im Haus bemerkbar gemacht hatte.

Das Haus!

Sie drehte sich im Flug und sah es hinter sich, optisch rasch kleiner werdend. Es leuchtete schwach in der Dämmerung dieser Welt, als ob es grünlich fluoresziere.

Eigentlich hatte sie gedacht, daß es nach ihrer Flucht einfach zu existieren aufhören würde. Oder floh sie gar nicht, und dies war immer noch Teil des Spiels?

Was wäre gewesen, fragte sie sich plötzlich, wenn sie vorher schon versucht hätte, die Tür zu öffnen? Vor dem Kontakt mit Mila?

Einerseits spürte sie, daß sie ihrer Schwester näher kam, aber andererseits war ihr Mißtrauen neu erwacht. Flog sie wirklich Mila entgegen, der echten Mila?

Oder war dies sozusagen die zweite Stufe eines Spiels, das sich auf mehreren Ebenen abspielte?

Mila?

Die Schwester antwortete ihr. Sie dachten beide heftig aneinander und merkten, daß die Entfernung zwischen ihnen kleiner wurde. Nadja sah das geisterhaft leuchtende Haus nicht mehr hinter sich. Sie zählte die Minuten, die Stunden...

Und dann tauchte ein heller Punkt in der Dunkelheit auf, direkt in ihrer Richtung. Das Licht wurde stärker und größer, bis Nadja die Gestalt in dem Raumanzug erkennen konnte, die direkt auf sie zuhielt.

Sie landeten beide, standen sich für einen Moment mißtrauisch gegenüber. Jede sah das Gesicht der anderen im beleuchteten Helm, hinter der Scheibe, aber dieses Gesicht hatten sie auch vor wenigen Stunden vor sich gesehen, als sie ihren Pseudoschwestern gegenüberstanden.

Dann brach der Bann, und sie fielen sich in die Arme; trotz SERUNS.

»Mila!« rief Nadja, Tränen der Erleichterung nahe, »du bist es wirklich, sonst würdest du als Pseudoleben jetzt schreien.«

»Und umgekehrt«, sagte Mila Vandemar. »Es ist so...«

Sie brach mitten im Satz ab, und Nadja wußte sofort, warum.

Ihre Stimmen kamen jeweils aus den Funkempfängern der SERUNS. Was bisher immer wieder vergeblich versucht worden war, funktionierte nun, ohne daß sie es überhaupt bewußt versucht hätten. Sie konnten sich wieder gegenseitig hören.

»Ich versuche es mit den anderen«, sagte Mila schnell und rief nach Perry Rhodan, Atlan, Bully...

Das Ergebnis versetzte ihren jähnen Hoffnungen einen Dämpfer.

»Das bedeutet«, vermutete Nadja, »daß wir beide uns normal unterhalten können, weil wir aus unseren Gefängnissen ausgebrochen sind. Weil wir zusammengefunden haben und damit die Isolation durchbrachen, in die jeder von uns verbannt worden ist.«

»Von der Abruse, ja«, sagte Mila hart. »Sie hat schweigend beobachtet, wie wir mit den Rochen und dem Nocturnenstock in die Staubwolke eingeflogen sind - und ebenso lautlos und schnell reagiert. Dieses Wesen hat uns schachmatt gesetzt, bevor wir überhaupt begreifen konnten, wie uns geschieht.«

»Aber wir beide haben uns schon befreien können«, meinte Nadja. »Wir werden versuchen, die Gefährten zu finden und ebenfalls aus ihren Gefängnissen herauszuholen.« Sie machte eine ausladende Geste. »Ich wette, sie befinden sich alle ebenfalls auf diesem Planeten. Er muß in der Staubwolke zwischen den 123 Sonnen liegen, das würde das fehlende Licht erklären.« »Finden?« fragte Mila. »Wie denn?« »Na, was können wir denn am besten?«

»Du meinst... durch Struktursehen.« »Ja, natürlich«, ereiferte sich Nadja. »Unsere Augen mögen für die Mauern blind sein, die von der Abruse zwischen uns aufgebaut worden sind, und keine Funkwelle dringt vom einen zum anderen. Aber unsere Begabungen könnten das Mosaik sichtbar machen - und sprengen!«

»Hoffentlich hast du recht«, flüsterte Mila. Sie blickte ihr in die Augen und brachte ein Lächeln zustande. »Also, wir versuchen es.«

Der Ilt

Es war bestimmt das zehntemal, aber es tat nicht weniger weh als beim

ersten Versuch.

Er fühlte sich, als sei er mit einer Geschwindigkeit von tausend Stundekilometern gegen eine Wand aus Terkonitstahl geknallt, ohne Schutanzug. Daß er dabei nicht gestorben war, war sein noch größeres Pech, denn er klebte an dieser Wand, die sich plötzlich zu drehen und schütteln begann, immer schneller, seitwärts, nach hinten und nach vorne. Das ganze Universum wirbelte um ihn herum. Er mußte erbrechen, konnte aber nicht, und alles drehte, kippte, flatterte um ihn herum, schneller und schneller, bis die Sterne nur noch einen milchigen, hellen Brei bildeten, in den es sein Bewußtsein hineintauchte und erstickte. Minutenlang kämpfte er mit einem grausamen Tod, und er verlor, ging auf die große Reise zu seinen Vatern und Neffen, Nichten und Kusinen, Tanten und Onkeln...

Gucky kam zu sich und spürte von alldem nichts mehr.

Aber er wußte dafür um so besser, daß es wieder passieren würde. Er stand auf seinem Hügel und spähte hinab ins Tal der Pseudo-Ilts und wußte: Was er auch tat, um seine Teleportation zu verhindern, er würde am Ende doch wieder dazu gezwungen sein, wie beim letztenmal, als ihn die Pseudo-Ilts gefangengenommen und an ihren Marterpfahl gebunden hatten.

Das ihm!

Beim erstenmal hatte er gezielt zur CADRION teleportieren wollen; danach hatte er jedesmal in Situationen gesteckt, die ihn ganz unwillkürlich in die Teleportation trieben. Und dabei war es, wenn er gut überlegte, ziemlich unwahrscheinlich, daß er es überhaupt ein einziges Mal geschafft hatte, diese Scheinwelt zu verlassen.

Innerhalb der Pseudorealität konnte er espiren und Telekinese anwenden, aber das schon mit großen Einschränkungen. Hier war er den Pseudo-Ilts auch schon zweimal durch eine kurze Teleportation entkommen, aber ganz woanders materialisiert, als er vorgehabt hatte. Was für hier galt, galt in stärkerem Maße für das Draußen. Was ihm hier nur schlecht gelang, funktionierte nach draußen überhaupt nicht. Einmal ganz davon abgesehen, daß ein direkter Sprung zur CADRION, wie er ihn zuerst versucht hatte, gar nicht möglich war, weil er ja nicht wußte, wo er war; und damit fehlten ihm die Sprungkoordinaten, er hätte sich nur im Weltraum orientieren können.

Also - was sollte, was konnte er noch tun, um den Qualen beim nächstenmal zu entgehen, wenn er wieder zu teleportieren versuchen würde, ob er das wollte oder nicht. Er mußte es einfach, es gab kein Entrinnen.

Vielleicht wirklich nur den Tod...

Für ihn? Oder für die falschen Ilts da unten, die ihn noch nicht entdeckt hatten?

Mußte er vielleicht dieses Opfer bringen? Mußte er sie töten oder ihnen zumindest sehr weh tun, wenn er hier rauswollte?

Bisher hatte es kaum körperliche Berührungen gegeben. Die Pseudo-Ilts hatten gemerkt, daß ihnen dies nicht gut bekam, und ihn entweder telekinetisch oder mit Lassos eingefangen und an den Pfahl gebunden. Aber immer hatte es wie Spielerei gewirkt.

Gucky ging jetzt zum x-tenmal zu ihnen hinab, erneut bitter entschlossen, sich gegen sie (und damit die Abruse) durchzusetzen. Aber er wußte: Sobald er wieder in ihre großen, unschuldsvollen Augen blickte, vergaß er, daß sie nicht echt waren. Die Vater oder Muttergefühle wurden übermächtig und machten ihn so schwach, daß sie leichtes Spiel mit ihm hatten.

Der Mausbiber ballte die Fäuste und schüttelte sie gegen den Himmel.

»Das machst du nicht ungestraft mit mir, du Kristallfeigling! Irgendwann komme ich hier raus, und dann mach dich auf etwas gefaßt, Abruse!«

Mit einem wütenden »Ha!« begann er seinen Abstieg ins Dorf und bewaffnete sich mit zwei schweren Steinen. Es half ja doch nichts. Er mußte kämpfen und seine furchtbare Enttäuschung vergessen. Er durfte einfach nicht in die großen, dunklen Augen sehen, die schon ganz anderen Leuten das Herz erweicht hatten. Aber das war eine andere Geschichte, und da waren die großen Augen die seinen gewesen.

Einer der falschen Ilts sah ihn und pfiff die anderen zusammen. Diesmal hörten sie sofort mit ihrem Spiel auf und schienen überhaupt eine bisher ungewohnt aggressive Haltung anzunehmen.

»Da schau an«, knurrte Gucky. »Etwas neue Regeln im Spiel? Die Abruse wird ungeduldig? Das macht es mir um so leichter!«

Aber vielleicht waren es nur die beiden Steine, welche die jungen Ilts mißtrauisch machten. Jedenfalls hatten sie sich schon bewaffnet, kaum daß

er vom Hügel herab war, und eröffneten ihrerseits die Schlacht, indem sie ihn mit einem Steinhagel eindeckten, der ihn dazu zwang, sich platt auf den Boden zu werfen und zum Schein die Kapitulation anzubieten.

Der Mausbiber lag hilflos in einer kleinen Mulde und wartete ab. Er überlegte fieberhaft, wie er diesmal entkommen konnte. So wie es jetzt aussah, hatten sie ihn noch eher als bei allen vorigen Malen.

Die Abruse will, daß ich teleportiere! dachte er wütend. Aber da kann sie lange warten. Ich tue es nicht. Nein! Auf keinen Fall!

Als sie ihn erreicht hatten und die Steine auf seinen Rücken, den Nacken und die über den Kopf gelegten Hände trommelten, als er telekinetisch nichts dagegen auszurichten vermochte, da tat er es doch. Das heißt, er versuchte es.

Doch diesmal funktionierte selbst das nicht mehr. Er konnte sich nicht durch einen Sprung gegen eine n-dimensionale Wand aus der Situation retten und einen neuen Aufschub bekommen.

Gucky glaubte, daß er schrie. In dem Gekreische und Gejohle um ihn herum konnte er die eigene Stimme nicht mehr hören. Und ein Gefühl, wie er es noch niemals gekannt hatte, breitete sich von seinem Magen aus und verwandelte sich in reine Panik, die seinen Körper hinaufstieg, bis in den Kopf. Sie löschte alles andere aus.

Es gab in diesen grauenvollen Augenblicken keinen Zweifel daran mehr, daß er jetzt und hier sterben würde - gesteinigt von jenen, die er sein halbes Leben lang so verzweifelt gesucht hatte. Die Abruse hatte ihm den allerschlimmsten Tod zugeschlagen, der sich überhaupt denken ließ.

Hört auf! dachte er verzweifelt. Bitte, macht Schluß! Wir sind alle zusammen gefangen! Wir können uns nur gemeinsam retten!

In seiner Verwirrung meinte er damit sich und das Pseudoleben, und als er Antwort bekam, begriff er es anfangs noch gar nicht. Denn eine leise Stimme sagte zu ihm, daß er zu schreien aufhören solle und daß jetzt alles gut würde.

Erst nach Sekunden merkte er, daß das Gekreisch der Pseudo-Ilts aufgehört hatte. Wer noch schrie, war allein er, aber das hörte nun auch auf. Da auch keine Steine mehr geflogen kamen, wagte er es, sich halb auf die Seite zu drehen und nach oben zu blinzeln.

»Dao?« war sein erstes Wort, als er die unbestreitbar weibliche

Silhouette gegen den Himmel sah. »Dao, bist du das?«

»Sehen wir etwa wie Katzen aus?« fragte die zweite Gestalt, die über der Mulde erschien. Die Stimmen kamen aus den SERUN-Empfängern, beide Frauen hatten ihre Raumhelme geschlossen.

»Nadja...«, flüsterte Gucky ergriffen. »Mila und Nadja! Ihr... ihr seid es wirklich!« Er kniff die Augen noch einmal zusammen. »Ich kann noch nicht glauben, daß der Alpträum vorbei ist, aber falls doch, Mädels, dann schickt euch der Himmel...«

»So ungefähr«, meinte Mila, »kann man es ausdrücken.«

Gucky hob den Kopf und sah erst jetzt, was ihm vorhin seltsam vorgekommen war.

Nadja Vandemar hatte nicht als dunkle Silhouette vor einem grellen Himmel gestanden, sondern umgekehrt: als helle Gestalt vor einem finsternen Firmament. Das Licht war von ihrem SERUN ausgegangen.

*

Jetzt waren sie zu dritt.

Gucky stolzierte schon wieder wie ein Feldherr vor den Schwestern auf und ab. Die Zwillinge hatten es sich auf dem harten Eisboden so bequem gemacht, wie es ihre SERUNS zuließen. Sie wollten abwarten, bis sie sich wieder im Vollbesitz ihrer Kräfte fühlten, denn das Finden und Aufbrechen des ersten Gefängnisses aus Pseudorealität hatte, wie erwartet, einiges an Kraft gekostet. Mila hatte nach längerem Bemühen endlich das Netz erkannt, das aus den insgesamt dreizehn Inseln auf diesem einzigen Planeten gebildet worden war. Sie kannte alle noch existierenden Käfige der Unsterblichen, aus denen sie ohne ihre Hilfe in Millionen von Jahren nicht herausgekommen wären.

Noch waren sie es nicht.

Guckys Pseudowelt hatte sich nach Nadjas Eingreifen ebenso aufgelöst wie die eigenen beiden. Das Geisterhaus erklärte die junge Unsterbliche als eine Erscheinung, die allein auf ihr überreiztes Gehirn zurückzuführen gewesen war.

Sie hockten allein unter einem dunklen Himmel auf einem unheimlichen Planeten. Mila wollte sich noch nicht festlegen, aber sie hatte vorsichtig

angedeutet, dies könne wirklich die einzige Welt innerhalb der Sternenballung und der Dunkelwolke sein. Sicher war sie sich dagegen darin, daß der Planet ganz allein um eine Sonne kreiste, deren Licht es nicht schaffte, die Staubwolke bis hierher zu durchdringen - bis auf einen kläglichen Rest.

Also die Welt und der Sitz der Abruse?

Nadja konnte sich nicht vorstellen, daß es so einfach sein sollte. Sollte sich die Abruse so unerhört überlegen fühlen, daß sie ihre gefährlichsten Gegner zu sich holte, statt sie so weit wie möglich fortzujagen? Der Nocturnen-Pulk eins befand sich, mit den Rochenschiffen, dazu noch im Orbit um den Planeten - und damit seine gesamte, hochbrisante Lebensenergie.

Er konnte nur von der Abruse selbst hierherversetzt worden sein.

»Wir wären soweit, Gucky«, sagte Nadja, nachdem sie sich lautlos mit Mila verständigt hatte. »Du kannst uns zu Perry bringen.«

Der Ilt blieb stehen und sah sie bedeutungsvoll an.

Natürlich wußte er inzwischen, daß er wieder einmal als Teleporter und, wenn schon nicht der des Universums, als Retter der von ES ausgewählten Unsterblichen gefragt war. Sich dessen bewußt zu sein, und sich gleichzeitig wieder so gut wie wiederhergestellt zu fühlen, summerte sich bei ihm immer wieder zu einer delikaten Mischung aus Angabe und Selbstüberschätzung. Vor allem dann, wenn es darum ging, einen bösen Nackenschlag zu verdauen.

»Das klingt aber plötzlich sehr einfach, oder?« fragte er.

Nadja hob die Schultern. »Wir wissen, wo Perrys Trauminsel ist, sein von der Abruse geschaffenes Gefängnis. Mila hat sie entdeckt, und ich kann sie knacken.«

»Aha!« machte der Ilt. »Und ich, bitte sehr? Ohne diesen dummen, kleinen Ilt von einem Planeten, dessen Namen ich die nächsten hundert Jahre nicht mehr aussprechen werde, müßtet ihr mit euren SERUNS ewig lange kurven, bis ihr alle zehn Inseln abgeklappert habt. Aber dieser dumme, kleine Ilt ist ja nur ein dummer, kleiner Ilt, der rein zufällig...«

»Gucky«, sagte Mila seufzend, während sie neben Nadja aufstand. »Du bist der größte Ilt, den ich jemals gesehen habe.«

Er schielte sie zweifelnd an. »Ist das wahr?«

»Ja, das ist es.« Nadja wurde ungeduldig. »Und bevor ihr jetzt davon anfangt, daß Mila außer dir noch nie einen Ilt gesehen hat, laßt uns Perry aus der Falle holen. Wenn wir eines jetzt nicht haben, dann ist es Zeit.«

»Zeit, pah!« begann Gucky. Er breitete die Arme aus. »Was ist Zeit, wenn es um...«

»Alless«, wurde er barsch unterbrochen. »Ich habe festgestellt, daß die Pseudorealität der Abruse die Eigenschaft hat, eine Person immer tiefer in sich hineinzuziehen. Mila spürte es bereits.«

Der Mausbiber schluckte so laut, daß sie es hörten.

»Du hast recht«, gab er zu. »Am Ende hatte auch ich nur im Sinn... Aber ich bin schon überzeugt. Schwächere Charaktere als wir drei könnten ihrer Traumrealität am Ende unterliegen und als lallende Idioten...« Er schüttelte sich, streckte den Zwillingen beide Händchen hin und ließ sich von Mila sagen, wohin er mit ihnen zu springen hatte.

Die Zwillingsschwestern wußten nicht, wie lange ihre Kraft reichen würde. Vielleicht mußten sie nach drei oder vier Geretteten aufgeben, und dann hatten sie nicht viel gewonnen.

Denn nur Nadja Vandemar konnte die Strukturen brechen, die ihre Schwester als Gefängnis der Galaktiker erspähte.

Der Pilot

Auch diesmal war es vergeblich gewesen; genauer gesagt, er hatte sich erneut blamiert. Diesmal hatte er sich hinter der Tür verborgen, durch die Bully immer wieder hinausgegangen war - und hatte sie ihm in dem Augenblick vor der Nase aufgerissen, in welchem er nach der Klinke greifen mußte.

Aber Reginald Bull war weit weg gewesen, auf der anderen Seite der Kantine, von wo Perry bisher stets hereingekommen war.

Rhodan war inzwischen außer sich. Längst ging es ihm darum, die Wände einzureißen, die durch die Abruse und durch Bull vor ihm errichtet wurden. Er konnte sich nicht damit abfinden, dieses Spiel verlieren zu müssen, vielleicht bis ans Ende aller Tage. Er machte nun Jagd auf Bully, und er merkte nicht, wie ihn die Falle veränderte.

Du entkommst mir nicht! Ich werde dich verdammten Hund kriegen!

Also schritt er wieder durch diese vermaledeite Tür, nun von außen nach innen, aber das änderte nichts. Er fand sich auf dem langen Korridor wieder.

Er verbarg sich vor Dr. Fleeps, aber er rief nicht nach seinen Freunden. Statt dessen besorgte er sich eine Waffe.

Der Revolver lag ziemlich ungewohnt in der Hand, aber er war besser als gar nichts.

Perry Rhodan redete sich ein, Bully nur mit Warnschüssen in die Luft erschrecken und zum Stehenbleiben zwingen zu wollen. Doch als er diesmal die Kantine betrat, stand er im Eingang wie einer jener alten Revolverhelden aus der Sorte von Kitschwestern, die er als Kind schon unerträglich gefunden hatte.

Er mußte einen höchst bemerkenswerten Anblick bieten, ein leibhaftiger John Wayne, nur ohne Verkleidung. Aber er fand jetzt nichts Komisches an der grotesken Situation.

»Bully!« rief er, als der Rothaarige sich erhoben hatte und umdrehte.
»Ich bin es, Perry Rhodan! Und ich habe mit dir zu reden!«

Auch jetzt kümmerte sich keiner der anderen Anwesenden um ihn. Sie aßen, tranken und unterhielten sich weiter, so als geschehe nichts von Interesse um sie herum.

Und Bully ging zum Ausgang, als habe er nichts gehört.

In Rhodan kroch die Wut hoch. Alle Mauern aus Skrupeln, Vernunft, mentaler Stabilisierung und Beherrschung fielen von ihm ab, und langsam hob er den Revolver beidhändig, um auf diesen Reginald Bull zu schießen, der für ihn keine Illusion mehr war, sondern real - und zwar ein realer Feind, der seinem Entkommen aus dieser Pseudowelt als einziger im Weg stand.

»Bully, du verdammter...!«

Der Finger am Abzug wollte sich nicht krümmen.

Perry schrie vor Wut und Enttäuschung. Aber so oft er es auch versuchte, er schaffte es nicht, auf seinen besten Freund zu feuern.

Reginald Bull verschwand durch die Tür, die sich hinter ihm schloß. Diesmal folgte ihm Rhodan nicht.

Eine unsichtbare Kraft zog ihm die Arme herab und öffnete seine Hände, bis ihm der Revolver entfiel.

»Es ist vorbei, Perry«, sagte eine bekannte Stimme - aber nicht die von Bull. Selbst der »Sofortumschalter« Perry Rhodan brauchte einige Sekunden, um den Sprecher zu assoziieren.

»Gucky!« entfuhr es ihm nur.

Dann wurde er auch schon gepackt, und diese unwirkliche Umgebung, die am Ende wie eine einzige große Tretmühle, eine Lauftrömmel für gefangene Ratten auf ihn gewirkt hatte, löste sich auf.

*

In der Folge befreiten die Vandemar-Zwillinge und der Mausbiber auch Reginald Bull, Michael Rhodan, Ronald Tekener, Alaska Saedelaere und Myles Kantor aus ihren Endlosspiralen des Irrsinns.

»Und jetzt Atlan«, sagte Nadja, als sie sich wieder kräftig genug fühlte.

Die Pausen zwischen ihren Einsätzen wurden immer länger. Das lag auch an Gucky, der tapfer durchhielt und nicht klagte. Aber jeder, der ihn kannte, ahnte die Wahrheit.

Früher oder später würde der Reporter zusammenbrechen.

Der Arkonide

Ich zerbreche den Speer, an dem ihr Blut klebt. Ich tue es zum... Ich weiß nicht, zum wievielen Male. Ich gestatte es keinem Logiksektor und keinem fotografischen Gedächtnis, sich einzumischen und mitzuzählen.

Niemand hat sich hier einzumischen!

Ich komme ihr näher, ich weiß es. Mit jedem neuen Mal komme ich Mirona Thetin ein kleines Stück näher, ihrer Seele, ihrem stolzen Ich. Und ich werde es brechen. Ich werde sie bezwingen und dadurch befreien. Uns gehört die Zukunft, uns beiden!

Sie war schon zur Kapitulation bereit. Zuerst verzichtete sie darauf, die Menschheit zu vernichten, aber ihr Stolz ließ es nicht zu, mit dieser Niederlage zu leben. Darum hat sie mir den Tod in die Hand gegeben, ihren eigenen Tod.

Ich zerbreche den Speer, und ich werde es von nun an immer wieder tun, wenn er mir wie durch Zauberei in die Hände gerät. Es kann nur

diesen einen geben.

»Er ist fort, siehst du?« höre ich mich zu Mirona sagen. Sie liegt bei mir, vor dem Transmitter. Ein unheimliches, flackerndes Licht hüllt uns ein, düster und kalt. »Wir gehen zusammen durch dieses Tor. Wir nehmen uns den arkonidischen Kreuzer auf dem Erdmond. Wir werden uns ein anderes Schiff kapern und damit über die Transmitterstraße nach Andromeda gehen, Mirona. Den Kreuzer programmieren wir auf Rückkehr nach Luna. In der Milchstraße wird die Geschichte so ablaufen wie bisher - aber in Andromeda werden wir beide mit dem Aufbau eines eigenen Reiches beginnen.«

»Es klingt schön«, flüstert sie. Und zum erstenmal sehe ich Tränen in ihren Augen. »Es klingt wunderschön, Admiral...«

Ich denke nicht nach. Ich will nicht wissen, wie unlogisch meine Vorschläge sind. Ich gebe mich nur dem Glauben hin, daß sie endlich aufgegeben hat und mit mir unsterblich sein wird. Die Herrscherin an meiner Seite.

»Ja«, haucht sie. Ihr Gesicht ist über dem meinen, vor dem Transmitter, zwischen den Flammen, die überall zündeln. Eine warme Träne tropft auf meine Wange. »Wir... werden leben, Admiral...«

Wir küssen uns. Wir leben, wir lieben. Wir halten uns umschlungen, ihr pulsierender Körper an meinem. Ihr Götter, ich ertrinke im Glück! Laßt diesen Moment nie vorübergehen! Friert uns ein, für die Ewigkeit!

»Atlan!«

Etwas stört, ich zucke zusammen.

Weg da!

»Atlan!«

»Verdammst!« rufe ich. »Hier hat niemand etwas zu suchen - niemand außer Mirona und mir!«

Ich drehe den Kopf und sehe ein Tier. Wahrscheinlich eines aus dem Museum. Aber wieso spricht es meine Sprache? Und wieso habe ich das Gefühl, ich müßte es kennen?

Wieso steckt es in einem Raumanzug?

»Komm endlich zu dir, Atlan!« Eine andere Stimme, eine weibliche diesmal. »Es war alles nur Illusion. Du bist jetzt wieder in der Wirklichkeit.«

»Nein!« schreie ich. Meine Arme zucken. Ich will Mirona ganz fest an

mich ziehen, jeder ein Schutzschild für den anderen gegen diese Macht, die unser Glück in letzter Sekunde zu zerstören sucht.

Aber da ist nichts mehr neben und über mir, nur eine eisige, düstere Welt unter einem dunklen Firmament.

Zwei Menschen stehen neben dem Tier. Menschen in SERUNS, wie das Tier. Wie...

»Gucky!« Meine Stimme klingt für mich, als käme sie aus einem anderen Universum. »Und Mila, Nadja...«

Ich sehe, daß sich auch mein SERUN automatisch geschlossen hat. Über Funk höre ich den Mausbiber.

»Das wurde aber auch Zeit, daß du dich von deinen süßen Träumen trennst, alter Arkonidenfürst. Bist du wieder in Ordnung? Kann ich dich zu den anderen bringen?«

Arkonidenfürst... ADMIRAL!

»Nichts ist in Ordnung«, klage ich die drei an. »Im Gegenteil! Meine Welt war in Ordnung, aber ihr seid gekommen und habt sie zerstört! Ihr habt mir Mirona genommen!«

Die Frauen sehen sich an. Ich sehe ihre betroffenen Gesichter hinter den Helmscheiben. Aber was wollen sie denn? Sie haben mir die Frau aller Frauen genommen! Jetzt, als sie bereit war... Nach tausend Höllen endlich bereit...

»Nun reiß dich zusammen, Atlan«, sagte der Ilt. Er holt tief Luft, er muß furchtbar erschöpft sein. »Du bist nicht der letzte, den wir befreien müssen. Mach es uns jetzt nicht unnötig schwer und trauere nachher um deine Mirona.«

»Halt den Mund!« fahre ich ihn an. Ich habe ein Gefühl, als stünde mein Körper in Flammen, die ihn langsam von innen verzehren und nur noch Leere hinterlassen, grausame, kalte Leere. »Was weißt du denn, wie es ist, etwas zu verlieren, das einem sein alles war?«

»Ich weiß es«, antwortete der Ilt mit bebender Stimme, er ist plötzlich sehr leise. »Glaub' mir, Atlan, ich weiß es sehr gut. Und jetzt habe ich genug von dem Theater.«

Bevor ich etwas dagegen tun kann, ist er bei mir und legt die Hände um meinen Arm. Im nächsten Augenblick bin ich mit ihm bei Perry, Bully, Tek und drei anderen aus unserer Unsterblichentruppe.

Die meisten von ihnen sitzen oder liegen auf dem blanken Eis. Fast alle schweigen und sind mit sich selbst beschäftigt. Das ist der Moment, in dem ich zu ahnen beginne, daß ich nicht allein mit Dingen fertig zu werden habe, die hinter mir liegen.

Nur Perry steht. Er nickt mir zu und fragt: »War es so schlimm?«

»Schlimmer«, entgegne ich. »Ich möchte jetzt nicht darüber reden.«

Er zeigt sich verständnisvoll, wie immer. Allmählich traut sich auch der Extrasinn wieder aus seinem Versteck und versucht mich mit seiner verdammten Logik zu trösten.

»Ich gehe wieder«, krächzt Gucky. Dabei schwankt er leicht. »Mila und Nadja werden schon ungeduldig warten. Aber es sind ja jetzt nur noch drei.«

Damit verschwindet er. Ich starre dumpf auf die Stelle, wo er eben gestanden hat.

»Er bricht uns zusammen«, klagt Rhodan. »Hoffentlich nicht zu früh. Was er hier für uns leistet, kann ihm keiner je gutmachen.«

Dao, Tiff und Icho sind noch nicht bei uns.

Nun aber beginnen sich das mit Mirona Erlebte und die Wirklichkeit stärker zu vermischen, wobei die Realität immer mehr an Bedeutung gewinnt. Ich lege mich auf den Rücken und schließe die Augen. Ich atme tief durch und lasse mir vom Logiksektor immer wieder versichern, daß ich und Mirona niemals zusammengekommen wären, weil sich die Geschichte eben nicht ändern läßt. Ein Narr, wer dennoch daran glaubt.

Aber es wäre so großartig gewesen...

Welche Macht hat die Abruse, ihre Gegner in derart real erscheinende Pseudowirklichkeiten zu verbannen?

Ähnliches kannten wir, aber dies übersteigt alles, was ich diesem Monstrum zugetraut hätte.

Bedeutet das nicht, daß wir sie unterschätzt haben und sie noch ganz andere Waffen gegen uns in petto hat? Waffen, die nichts mit dem zu tun haben, womit wir selbst kämpfen oder was wir je von einem Gegner in der langen Zeit gezeigt bekamen?

Mein Kampfgeist beginnt sich zu röhren. Freut euch, Kameraden, der alte Admiral ist bald wieder da! Und er hat eine Rechnung mit der Abruse zu begleichen.

Perry und die anderen werden unruhig. Sie machen sich größte Sorgen, weil Gucky diesmal länger zu brauchen scheint als bisher. Der Kleine muß für jeden von uns dreimal springen - einmal mit den Zwillingen hin, dann mit dem Befreiten zur Gruppe, zuletzt sofort wieder zu den Zwillingen Mila und Nadja.

Aber jetzt bringt er Tifflor. Er bricht fast zusammen, als er den Terraner losläßt. Telekinetisch fängt er den Sturz ab und läßt sich für eine Minute auf die Hinterbacken sinken.

Er kämpft um seine letzten Kraftreserven, und ich schäme mich für meine harten Worte von vorhin. Auch ein Zellaktivator macht die Strapazen und Leiden nicht im Handumdrehen ungeschehen.

Ohne Ankündigung entmaterialisiert der Ilt jetzt wieder. Ich sehe Perry den Kopf schütteln.

Offenbar glaubt er nicht daran, daß Gucky noch Icho und Dao bringen kann. - Alle Götter, hätten wir doch noch die anderen Reporter, Ras Tschubai und Tako Kakuta!

III.

BILD

Er schaffte es doch noch.

Zwar brauchte er immer längere Erholungspausen, und auch die Zeiträume zwischen seinem Verschwinden und der Rückkehr wurden dramatisch länger, aber er brachte die Aktivatorträger Dao-Lin-H'ay und danach Icho Tolot. Ihn, den mit Abstand schwersten Brocken, hatte er sich für zuletzt aufgehoben.

Noch einmal mußte er springen, um die Vandemar-Zwillinge zu holen. Danach brach der Ilt mitten zwischen den anderen Galaktikern zusammen und blieb erst einmal reglos liegen.

»Laßt ihn«, bat Mila. »Er erholt sich wieder, aber wir müssen Geduld haben. Er hat schon vor der Tortur Grausames erlebt.«

»Ja«, sagte Nadja. Sie schwankte. Julian Tifflor stützte sie - auch ihre Schwester, der ebenfalls die Knie einknickten. »Danke, Tiff. Milas und meine Aufgabe ist für den Augenblick getan, aber Gucky wird es nicht erspart bleiben, uns zu den Schiffen zu bringen. Bis dahin aber müssen wir

ihn in Ruhe lassen.«

»Am besten schläft er eine Stunde, wenigstens eine halbe«, flüsterte Mila. »Obwohl...«

»Ja?« fragte Bully. »Obwohl was?«

Die Zwillinge sahen sich schweigend an, so als verständigten sie sich darüber, ob sie weiterreden sollten.

Alle schwiegen. Alle spürten, daß die Schwestern etwas von Bedeutung zu verkünden hatten. Alle kämpften sie noch mit dem, was sie in ihrer Pseudowelt erlebt hatten, und was sicher erst dann ganz verarbeitet sein würde, wenn sie den Rücken frei hatten und Zeit, sich wieder auf sich selbst zu konzentrieren.

Alaska Saedelaere war durch den Transmitter gegangen, Angstschweiß auf der Stirn, nur um sich am Ausgangspunkt wiederzufinden, immer wieder vor dem Ungewissen Schicksalsschritt.

Icho Tolot hatte alles in seiner Umgebung kurz und klein geschlagen. Er hatte furchtbar getobt und nichts erreicht, das ihn voranbrachte.

Alle hatten sie fast bis zum Irrsinn gegen das gekämpft, was sie in einer irrealen Welt festhielt und eine Szene aus ihrer Vergangenheit immer wieder neu erleben ließ, wobei es sie tiefer und tiefer in die Irrealität zog. Noch wenige Stunden länger, und einige wären nicht mehr zu retten gewesen, an erster Stelle paradoxeweise ausgerechnet Perry Rhodan und Atlan, die Erfahrensten.

Doch nun, als die Uhren wieder liefen und die letzten Stunden des 2. April anbrachen, mußten sie sich nur auf eines konzentrieren: die Abruse und ihren Kampf gegen sie.

Wie sie hier standen, unter dem dunklen Himmel, auf einer kalten und öden Welt mitten in der Staubwolke der Abruse, zwischen den 123 Neutronensternen, kamen sie sich nackt und hilflos vor.

Natürlich mußten sie wieder auf ihre am Nocturnen-Pulk angedockten Schiffe zurück, und das so schnell wie möglich. Sie hätten in den SERUNS jetzt starten können, aber wenn Gucky rechtzeitig wieder halbwegs bei Kräften war, kamen sie auf jeden Fall schneller ans Ziel und konnten dort handeln.

»Es ist folgendermaßen«, gab sich Nadja Vandemar einen Ruck. »Wir befinden uns auf dem einzigen Planeten in der Staubballung, was wir

einigen von euch schon erklärt haben. Dieser Planet ist dunkel und kalt, weil er trotz der Sonne so gut wie kein Licht bekommt. Dafür, daß es vielleicht die Ursprungswelt der Abruse ist, muß uns erstaunen, daß wir noch immer keinerlei Kristallstrukturen auf ihm entdeckt haben. Daß sich Pulk eins und die Schiffe im Orbit befinden, zweifellos von der Abruse hierherversetzt, muß sich ebenfalls herumgesprochen haben.«

»Wir haben die Neuankömmlinge informiert«, sagte Perry Rhodan, und mit Blick auf den Arkoniden: »Soweit sie es zuließen.«

»Aber ich habe mittlerweile etwas anderes beobachtet«, meldete sich Mila leise zu Wort. »Nämlich daß sich verschiedene Bereiche der Abruse im All verdichten.«

»Die Abruse«, fügte Nadja hinzu, »erscheint uns mittlerweile wie ein gewaltiges und phantastisches - aber auch mörderisches wunderblumenartiges Gebilde, das permanent sein Aussehen verändert.«

»Und zum Todesstoß ausholt«, vollendete Mila. Ihre Stimme war hart geworden. »Sie bereitet sich auf den alles entscheidenden Schlag gegen uns und die Nocturnen vor. Wir... können es nur fühlen, aber alle Mächte des Universums mögen, uns beistehen, wenn es soweit ist...«

Sie blickte auf Gucky, der sich halb aufgerichtet hatte und sie aus großen Augen anstarnte.

»Warum sagst du das denn nicht gleich«, krächzte er, stand auf und schwankte. Aber er streckte beide Arme aus und winkte die Gefährten herbei. »Soll es später einmal heißen, daß dieser schlappe Haufen hier nur deshalb nicht mehr aus dem Arresum zurückkam, weil Gucky auf der faulen Haut lag?«

»Hör zu«, begann Bully. »Du bist noch lange nicht wieder...«

»Denkst du?« Der Ilt nahm ihn am Handgelenk, mit der anderen Hand faßte er Alaska Saedelaere an. »Du sollst doch nicht denken, sondern das klügeren Leuten überlassen.«

Er verschwand mit den beiden Männern.

*

Gucky schaffte es, Bull und Saedelaere zur CADRION zu bringen, und danach Atlan und Dao-Lin-H'ay zur CAJUN.

Von diesem Einsatz kam er wieder mehr tot als lebendig zurück, und jeder sah, daß seine großen Sprüche nichts als eigener Zuspruch gewesen waren, vielleicht noch etwas Beruhigung für die Freunde.

»Es ist besser, wir fliegen alle zusammen zum Pulk hoch«, sagte Perry Rhodan, als der Ilt keuchend und zitternd vor ihm auf dem Boden lag. »Es hat keinen Sinn mehr, Gucky. Ich kann und will nicht riskieren, daß du uns irgendwo im Pararaum auf der Strecke bleibst.«

»Blödsinn«, keuchte der Ilt. »Aber ich... lasse mich breitschlagen. Wir... schließen einen Kompromiß. Ich bringe dich und Mike zur CIRIAC, damit sind alle Rochen besetzt. Die anderen...«

»Wir fliegen auf der Stelle zu den Nocturnen und unseren Schiffen hoch«, sagte Nadja. »Mach dir darum keine Sorgen, Kleiner. Bring Perry und Mike noch ins Schiff, und dann nichts wie ab ins Bett mit dir. Du mußt es uns versprechen, hörst du?«

»Ich... verspreche euch alles«, japste er heiser. »Ich gebe dem Druck nach...«

Gucky streckte die Arme aus. Perry und Michael Rhodan ergriffen sie nach kurzem Zögern.

»Sie formt sich schneller um«, flüsterte Mila, und jeder wußte, von wem sie sprach. »Sie wird dichter, mächtiger, viel stärker...«

»Dann ab mit uns!« dröhnte Icho Tolots Stimme aus den Helmempfängern der anderen. »Bevor wir wieder getrennt werden.«

»Sage ich doch.«

Gucky sprang zum letztenmal. Mit ihm entmaterialisierten die beiden Rhodans, und alle Zurückbleibenden hofften, daß Gucky tatsächlich genügend Kraft und Konzentration hatte - und nicht mit ihnen in einem Überraum für immer strandete.

»Alles Bisherige«, flüsterte Mila, wie in Trance, »war nur Spielerei, mehr nicht. Jetzt sammelt die Abruse ihre ganze Kraft. Ich weiß nicht, was geschehen wird, aber es wird schrecklich sein.«

»Für sie oder für uns, das werden wir sehen«, grollte Icho Tolot und startete. Wie eine Rakete schoß er in den dunklen Himmel des Abrusischen Planeten, auf dem paradoxerweise nichts Abrusisches zu existieren schien.

Julian Tifflor und Ronald Tekener folgten ihm, dann als letzte die Zwillinge.

Die letzten Minuten des zweiten April, des Tages, den keiner von ihnen so schnell wieder vergessen würde, waren angebrochen, als Mila und Nadja die Zentrale der CADRION betraten.

Die Schwestern ließen sich beide in Formenergiesessel fallen, die sie herbeidirigiert hatten. Mit geschlossenen Augen lagen sie mehr in ihnen, als daß sie noch aufrecht sitzen konnten. Beide atmeten wie synchron, flach und langsam. Beide schüttelten den Kopf wie zwei gleichgeschaltete Robot-Marionetten.

»Heilige Galaxis!« rief Reginald Bull heiser. »Was habt ihr jetzt wieder?«

»Ich bin nicht sicher, ob ich es hören will«, sagte Alaska.

Von Gucky war nichts zu sehen. Entweder steckte er noch in der CIRIAC, oder er lag tatsächlich in seiner Kabine und schlief tief und fest.

Etwas Besseres konnte er auch gar nicht tun, denn Nadja Vandemar meldete mit geschlossenen Augen: »Es hat begonnen. Die Abruse...«

»Was?« fragte Bull schnell. »Was ist mit ihr?«

Nadja hob die Lider und sah einige Sekunden lang auf die Kugelwandung der Zentrale, die sich als ein einziges Hologramm präsentierte. Es zeigte verschieden eingefärbte Bereiche der Umgebung und ein Ortungsbild des Planeten und seiner Sonne.

Es war wie die Ruhe vor dem alles hinwegfegenden Sturm.

Aber nur für den, der nicht die entsprechenden Sinne besaß, um hinter die verwirrende Fassade zu blicken.

Mila gab einen erstickten Laut von sich und bäumte sich auf. Ihre Schwester streckte ihr die Hand entgegen. Mila ergriff sie.

»Sie schlägt zu«, sagte die Strukturformerin. »Es ist, als sei sie erst in diesen Momenten erwacht. Und sie wirft all ihre Macht in den Kampf... gegen uns.«

Sie sah Reginald Bull in die Augen.

»Jetzt, Bully, in diesem Moment.«

*

Ich bin in der CAJUN und warte auf das, was uns bevorsteht. Nach dem, was die Zwillinge sagen, dürfen wir uns auf einen heißen Tanz gefaßt

machen.

Aber wir sind blind und können nur warten.

Ich bin wieder in der Realität zurück, aber ich fühle mich unendlich einsam.

Es hätte nie geschehen dürfen. Niemals wieder hätte ich Mirona Thetin in den Armen halten dürfen, sie niemals mehr küssen, nie wieder mit ihr die Ekstase erleben.

Es war nur pseudoreal, aber die Wirklichkeit hätte nicht intensiver, nicht realer sein können.

Abruse, ich werde meinen Teil dazu tun, um dich zu vernichten. Und ich werde dabei an Mirona denken - ihr widme ich diese Rache.

ENDE

Buchstäblich in letzter Minute gelang es den Vandemar-Zwillingen und dem Mausbiber Gucky, die Gefährten aus dem Teufelskreis abrusischer Illusionen zu befreien. Doch in diesem Moment rüstet sich die Abruse zur letzten Schlacht - im Zentrum ihrer Macht.

Die Fortsetzung dieser Geschehnisse schildert ebenfalls Horst Hoffmann - sein Roman trägt den Titel

INSELN DES LEBENS